

Museumsinfoblatt

Verbund Oberösterreichischer Museen

Nr. 2/3

2009



Oberösterreichs neu gestaltetes Universalmuseum

Aufbewahrung und richtiger Umgang mit Textilien

Museumsgastronomie und Museumsshop im Freilichtmuseum

Editorial

Sehr geehrte Museumsverantwortliche!

Oberösterreichs Universalmuseum am Linzer Schlossberg erstrahlt seit Juli 2009 in neuem Glanz. Spannende und lehrreiche Dauerausstellungen laden zu einem Museumsbesuch, nicht nur um Neues zu entdecken, sondern auch, um sich den einen oder anderen Tipp für die eigene Museumsarbeit zu holen.

In der aktuellen Ausgabe des „Museumsinfoblatts“ informieren wir Sie wieder über die zahlreichen Aktivitäten unserer Museumslandschaft. Von den Keramikschwerpunkten des Mühlviertler Schlossmuseums über das Emailmuseum Gertrude Stöhr in Vorchdorf spannt sich der inhaltliche Bogen bis zur „Museumsstraße Land der Hämmer“, die derzeit in der oberösterreichischen Eisenstraße neu konzipiert wird.

Auch das forum öö geschichte hat zwei bedeutende inhaltliche Erweiterungen aufzuweisen, die ab sofort im Internet zum Abruf bereitstehen.

Im Mittelpunkt der Praxistipps steht der richtige Umgang mit Textilien und für Freilichtmuseen hält das „Museumsinfoblatt“ Wissenswertes zum Thema Gastronomie und Museumsshop bereit.

Wir wünschen Ihnen interessante und aufschlussreiche Stunden beim Studium des „Museumsinfoblatts“.

Ihr Redaktionsteam

Aus dem Inhalt

Oberösterreichs neu gestaltetes Universalmuseum	4
Neues aus dem forum öö geschichte	
Oberösterreich im Mittelalter	9
Kunst in Oberösterreich unter dem Nationalsozialismus	13
Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt	
Keramikschwerpunkte 2009 und 2010	15
Aufbewahrung und richtiger Umgang mit Textilien	23
Zur Geschichte des Sammelns	
Teil 2: Oberösterreichs älteste Museen	28
Emailmuseum Gertrude Stöhr Vorchdorf	34
Heimathaus-Stadtmuseum Perg	37
Bauernmuseum Mondseeland	38
Lokpark Ampflwang	39
Museumsgastronomie und Museumsshop als Synergie im Freilichtmuseum	41
20. Österreichischer Museumstag in Linz	46
Fördermöglichkeiten für Museen in Oberösterreich	48
Museumsstraße „Land der Hämmer“	49
18. Fachtagung bayerischer, böhmischer, oberösterreichischer und sächsischer Museumsfachleute in Bautzen	50
Die Heimatsammlungen in Bayern	50
Interessantes, Kurioses und Heiteres	51

Impressum

Herausgeber: Verbund Oö. Museen

Redaktionsteam: Mag. Thomas Jerger, MAS, Dr. Klaus Landa, Mag. Christian Hemmers

Welser Straße 20, A-4060 Leonding

Tel.: ++43(0)732/682616

Email: info@ooemuseumsverbund.at

<http://www.ooemuseumsverbund.at>

<http://www.ooegeschichte.at>

Das „Museumsinfoblatt“ ist keine Druckschrift im Sinne des Gesetzes und ergeht an einen im Titel genannten Personenkreis.

Foto Titelseite: Kampagne „Museumsreif!“

Copyright: Foto Peter Provaznik | kest.net | 2meta.at



Doppelsonnenuhren
Sternwarte Kremsmünster
Foto © Verbund Oö. Museen



Raubank (Stoßbank), 1770
Mostmuseum St. Marienkirchen a. d. Polsenz
Foto © Verbund Oö. Museen



Stilus (römisches Schreibgerät); 1. Drittel 3. Jh.
Heimatmuseum Windischgarsten
Foto © Verbund Oö. Museen

Oberösterreichs neu gestaltetes Universalmuseum

Nach mehrerjährigen Überlegungen, Planungen und Diskussionen war es am 3. Juli 2009 schließlich soweit - der neue Südflügel des Linzer Schlossmuseums konnte mit einem bunten und reichhaltigen Fest eröffnet werden.

Im Hinblick auf das kulturelle Großereignis Linz 09 Kulturhauptstadt Europas beschloss die Oberösterreichische Landesregierung am 16. Jänner 2006, den um 1800 zerstörten Südflügel in moderner Architektur wieder zu errichten. Damit sollte das Schlossmuseum Linz, das seit 1963 die kulturhistorischen Sammlungen der Oberösterreichischen Landesmuseen beheimatet, die seit langem gewünschten zusätzlichen Ausstellungsflächen erhalten und somit den Gedanken eines Universalmuseums, der am Beginn der Gründung von 1833 stand, neu beleben. Die Idee eines großen und zusammenhängenden Universalmuseums für die Kunst und die Kulturen der ganzen Welt geht auf das 19. Jahrhundert und die Ideale der Aufklärung zurück. Es ist ein Museum, das „alles“ (d. h. alle Bereiche der Kunst-, Kultur- und Naturgeschichte) umfasst, sammelt, erforscht und in seinen Sammlungen und Ausstellungen umfassend zur Anschauung bringt.

Ein Meilenstein folgte dem nächsten: europaweiter, offener Architekturwettbewerb 2006, Juryentscheidung, Spatenstich 2007, elf Monate Grabungszeit, zwei Jahre Bauzeit, Eröffnung des Südflügels und schließlich Eröffnung der neuen Dauerausstellung „Natur Oberösterreich“ am 30. August 2009.

Mit konstruktivem Elan ist es somit gelungen, im Kulturhauptstadtjahr ein zukunftsweisendes Museumsprojekt für Oberösterreich zu realisieren, das einen eindrucksvollen Einblick in die Natur-, Kultur- und Kunstgeschichte des Landes Oberösterreich gibt. Das neue Linzer Schlossmuseum versteht sich als Universalmuseum, dessen Sammlungsbereiche von der Erdgeschichte bis zur Zeitgeschichte reichen und dem Museumsbesucher das Werden und Wachsen des Landes ob der Enns lebendig vor Augen führen.

„Mit dem neuen Südtrakt wird das Linzer Schloss fit für das 21. Jahrhundert und zum größten Universal-museum Österreichs an einem Ort. Ein Ort der Identität, ein Ort unseres Landesbewusstseins, ein Ort, an dem Geschichte erlebbar wird. Der neue Südtrakt ist unübersehbar ein neues Dach über unserer Landeshauptstadt mit einem wunderbaren Blick in das Land hinein, ein repräsentativer Ort für ganz Oberösterreich und ein einzigartiges Museum für seine Menschen“ so Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer anlässlich einer Presskonferenz zur Neukonzeption des Linzer Schlossmuseums.

Kontrastreiche Architektur

Gläserne Verbindungselemente zum historischen Ost- und Westtrakt des Schlosses, eine transparente Verbindungsbrücke über den Hof zum Mitteltrakt sowie unterirdische Verbindungsgänge fügen Alt- und Neubau zu einem neuen Ganzen zusammen.

Die unterschiedlichen Niveaus der beiden Schlosshöfe verschmelzen zu einer gleichmäßig ansteigenden Landschaft aus dreieckigen Beton- und Rasenflächen, die bis zur historischen Mauerkrone ansteigt und die öffentliche Stadterrasse vor dem Südflügel erschließt. Hier liegt der neue, zentrale Haupteingang der gesamten Museumsanlage. Er kann über die traditionellen Zugänge durch eines der beiden Schlosstore oder durch eine wieder geöffnete Pforte in der Festungsmauer, die auf die Aussichtsterrasse führt, erreicht werden.

Von der weitläufigen, teilweise überdachten Stadterrasse mit Ausblick nach Nord, Süd und Südwest umgeben, erschließt sich dem Besucher die transparente Erdgeschosszone des Neubaus. Nach dem hellen Eingangs- und Garderobenbereich öffnet sich das Foyer des Museums mit Museums-Shop, Servicebereich und behindertengerechtem Lift. Unabhängig davon erschlossen, jedoch auch intern verbunden, bieten ein Museums-Restaurant und ein großzügiger Veranstaltungssaal ein ergänzendes Angebot. Der Festsaal kann auch von Rollstuhlfahrern über den Lift erreicht werden, ist mit einer Catering-Zone ausgestattet und eignet sich nicht nur aufgrund seiner hochwertigen Raumakustik für



Der neue Südtrakt des Linzer Schlosses – Verbindung von alter und neuer Architektur
Foto © Oberösterreichische Landesmuseen, Ernst Grilnberger



Der neue Südtrakt des Linzer Schlosses – Blick vom Hof auf die neue Architektur
Foto © Oberösterreichische Landesmuseen, Ernst Grilnberger

kulturelle Veranstaltungen bis zu 420 Personen.

Den symbolische Brückenschlag zwischen Alt und Neu, zwischen Stadt und Museum deutet der Neubau am Schlossmuseum Linz an, dessen Konstruktion von der Brückenbau-Technik abgeleitet wurde.

„Der radikale Eingriff des Feuers, der einst die Festung des Linzer Schlosses aufbrach und seine Südwestseite zur Stadt öffnete, bewirkte auch eine Wandlung von Charakter und Inhalt des Gebäudes. Nicht mehr Abwehr und Schutz vor Bedrohung geben ihm Bedeutung, sondern die Qualität eines für jedermann zugänglichen Zielpunktes hoch über der Stadt. Der Entschluss des Landes Oberösterreich, den Südtrakt wieder zu errichten, sollte daran nichts ändern, sondern diese Aussage verstärken und das Schloss näher an die (Alt)Stadt Linz heran führen“ – so Martin Emmerer, Clemens und Hansjörg Luser vom Grazer Architektenteam HoG architektur, das den europaweiten Architekturwettbewerb 2006 für sich entscheiden konnte.

Raum für Wechsellausstellungen

Das Linzer Schlossmuseum ist seit seinem Bestehen immer auch ein Ort von großen Museumsausstellungen. Um auch in Zukunft hochkarätige Ausstellungen auf internationalem Niveau zeigen zu können, wurden die konservatorischen Rahmenbedingungen und sicherheitstechnischen Voraussetzungen geschaffen, die es ermöglichen, auf 1100 Quadratmetern Sonderausstellungsfläche den immer höheren internationalen Standards gerecht zu werden.

Das Grüne Band Europas

Zeitgleich mit der Eröffnung des Südflügels wird auch die erste Sonderausstellung mit dem Titel *„Das Grüne Band Europas: Grenze.Wildnis.Zukunft“* präsentiert. Im Mittelpunkt steht ein internationales Naturschutzprojekt, das die vielfältigen Landschaften am ehemaligen Eisernen Vorhang erhalten und ihre Natur- und Kulturwerte nachhaltig sichern will. Quer durch Europa haben sich auf einer Länge von 8500 Kilometer wichtige Rückzugsgebiete für Wildtiere erhalten, die in vielfältige Kulturlandschaften eingebettet sind und in denen naturverträgliche Nutzungsformen als Modelle nachhaltiger Entwicklung für das ländliche Europa dienen können. Ausgehend von kulturellen und wirtschaftlichen Aspekten dieser „erzwungenen Verwilderung“ wird die biologische und kulturelle Vielfalt vom subarkti-

schen Lappland über die Ostseeküste bis zur Schwarzmeerküste präsentiert und der Frage nachgegangen, in welche Richtung sich diese Grenzregionen im Herzen Europas in der Zukunft entwickeln können und möchten.

Dauerausstellung „Natur Oberösterreich“

Eine ganze Ebene des Südtraktes mit 1.400 m² Ausstellungsfläche ist der neuen Dauerausstellung „Natur Oberösterreich“ gewidmet. Die Naturschau zählt zu den größten Ausstellungen der Oberösterreichischen Landesmuseen. Das Thema Natur schließt nach einem Vierteljahrhundert auch eine Lücke in den Dauerpräsentationen. Das Konzept der Ausstellung wurde unter der Leitung von Dr. Gerhard Aubrecht von den naturwissenschaftlichen Sammlungsleitern und Sammlungsleiterinnen der Oberösterreichischen Landesmuseen entwickelt und von Mag. Stephan Weigl als Kurator gemeinsam mit den Ausstellungsarchitekten der Firma argeMarie umgesetzt.

Ein neun Meter langer Megalodon (Riesenzahnhai), ein Korallenriffaquarium, ein Strömungsbecken für heimische Fische, faszinierende See- und Walddioramen begleiten Museumsbesucher durch eine Ausstellung der oberösterreichischen Naturlandschaften. Präsentiert werden auch die Eigenarten der Großlandschaften Oberösterreichs, die Dynamik ihrer Entstehung und die Vielfalt ihrer Lebewesen. Die Inszenierung bedient sich authentischen Naturobjekten, Modellen, Dioramen und interaktiven Medien - nach aktuellem Stand der Wissenschaft und didaktisch aufbereitet. Neues lässt sich ebenso entdecken und Bekanntes neu einordnen. Nach der Durchwanderung der oberösterreichischen Lebensräume lässt sich der Museumsbesuch mit einer spezielle Schau zur Vielfalt von Pflanzen und Tieren Oberösterreichs vertiefen.

Kulturvermittlung

Das Schlossmuseum bietet vielfältigen Anlass für Rundgänge zur Architektur und Geschichte. Das historische Stadtmodell auf der Terrasse sowie der Blick auf die heutige Stadt eröffnen spannende Spielräume für Vermittlungsprogramme.

Zu folgenden Themen werden Führungen und Workshops für Kinder (ab 5 Jahren), Jugendliche und Erwachsene angeboten:

Geschichte und Architektur des Schlossmuseums

Dieser Rundgang spannt einen Bogen von ersten

Hinweisen auf eine Burg am heutigen Schlossberg bis zur modernen Architektur des Südtraktes. Wichtige Stationen in der Geschichte des Hauses werden anhand einzelner Objekte in verschiedenen Sammlungen behandelt.

Das Schloss und die Stadt

Die alte Ansicht der Innenstadt von Linz lädt zu einem Ausflug in die Geschichte ein: Was war charakteristisch für die Stadt? Welche Gebäude und Straßen sind zu erkennen? Gab es eine Stadtmauer? Durch den Blick von der Terrasse auf die aktuelle Stadt können Entwicklungen und Veränderungen erkannt werden. Ein Rundgang im Museum zeigt Bezüge zu den Sammlungen des Schlossmuseums auf.

Geschichts-Werkstatt

Zu beiden Themen werden auch zweistündige Workshops angeboten, die darauf zielen, präsentierte Objekte und Inhalte intensiv zu erforschen und im Anschluss das Erlebte durch eigenes kreatives Gestalten zu reflektieren.

Das Schlossmuseum – ein Universalmuseum

Dieser Rundgang für Erwachsene stellt den Gesamtkomplex Schlossmuseum in seiner Verbindung von historischer und moderner Architektur vor und bietet einen exemplarischen Einblick in die Vielfalt der präsentierten Sammlungen im neuen Südtrakt sowie den Schlosstrakten.

Audioguide

Für das erweiterte Schlossmuseum steht eine Audioführung als zusätzliche Informationsquelle zur Verfügung. Sie stellt die Sammlungsbereiche des Schlossmuseums in deutscher und englischer Sprache vor und wird entsprechend der etappenweisen Fertigstellung der Ausstellungen weiter ausgebaut. Damit werden interessante Blickwinkel und Zusammenhänge zwischen verschiedenen Ausstellungen erkennbar. Für schwerhörige Menschen stehen Induktionsschleifen zu Verfügung.

Ausblick 2010 - Technikgeschichte

In der Dauerausstellung zur Astronomie, Physik sowie Industrie-, Wirtschafts- und Technikgeschichte Oberösterreichs werden ab 17. Jänner 2010 Themen rund um „oberösterreichische Astronomen“, die bedeutende Sammlung physikalischer Lehrmittel des 18. bis 19. Jahrhunderts – das Museum Physicum und die Studiensammlung der Abtei-

lung Technikgeschichte erzählt. Anhand thematischer Schwerpunkte – wie etwa Salz oder Kohle – werden die Geschichte der Industrie, Wirtschaft und Technik in Oberösterreich exemplarisch beleuchtet. Ausblicke in zeitgenössische Entwicklungen runden die Schau ab.

Museumsreifes Oberösterreich

MUSEUMSREIF! lautet der Titel der neuen Werbekampagne des Linzer Schlossmuseums. Ein Werbe-slogan und zugleich ein Prädikat, das mit Humor und Augenzwinkern auf die Bedeutung des Museums für das Land, seine kulturelle und geistige Entwicklung und für jeden einzelnen seiner Bewohner verweisen soll.

„Museumsreif!“ sind nicht nur wertvolle Artefakte und identitätsstiftende Objekte wie jahrtausende alte Fossilien, technische Errungenschaften, wie das „Steyrer Baby“ oder eine gotische Madonna, die in den neuen Dauerausstellungen und in den Schau-sammlungen im historischen Schlossbau zu sehen sind.

„Museumsreif“ steht auch für Neugierde und Interesse der Besucher, ihre Aufgeschlossenheit und Experimentierfreude - Eigenschaften, die den Museumsbesuch erst zu einem gewinnbringenden Erlebnis, und die Besucherin und den Besucher selbst „reif für den Besuch eines Museums“ machen. In diesem Sinne ist die „Museumsreife“ eine Auszeichnung für jeden Besucher, für das Museum selbst und für das Land Oberösterreich. (T.J.)

Weitere Informationen

<http://www.schlossmuseum.at>

Zahlen und Fakten zum Südflügelprojekt

Beschluss: Regierungssitzung 16. Jänner 2006

Grabung: Beginn August 2006 (Dauer 11 Monate)

Spatenstich: 13. Juli 2007

Fertigstellung: Juli 2009

Baukosten: 24 Mio. Euro

Kubator des Südtraktes: ca. 50.000 Kubikmeter

Fassadenlänge des Südtraktes: ca. 100 Meter

Breite des Südtraktes: 18 bis 30 Meter

Schalung: 10.000m² Wände, 5000m² Decken

Insgesamt: 3000 LKW-Fahrten; 900.000 Kilogramm Stahl

(entspricht 800 PKW) für die Stahlkonstruktion; durchschnittlich haben 40 Personen auf der Baustelle gearbeitet

Bauträger: LIG (Landesimmobiliengesellschaft)

Architektur: HoG architektur (Martin Emmerer, Hansjörg Luser und Clemens Luser)

Ausstellungsgestaltung: Arge Südflügel Schilcher & Steger mit Gerhard Katzlberger

Baufirma: Bilfinger & Berger Bau GesmbH



Blick in die Dauerausstellung „Natur Oberösterreich“ (Riesenzahnhai)
Foto © Oberösterreichische Landesmuseen, Ernst Grilnberger



Blick in die Dauerausstellung „Natur Oberösterreich“ (Studiensammlung)
Foto © Oberösterreichische Landesmuseen, Ernst Grilnberger

Neues aus dem forum oö geschichte

Oberösterreich im Mittelalter

Das Mittelalter – eine scheinbar geheimnisumwitterte Epoche, düster, von einer starren Gesellschaftsordnung dominiert, auf jeden Fall aber alles andere als von Innovationen geprägt? Doch was ist mit den zahlreichen Städtegründungen und dem Ausbau von Siedlungen, dem Aufblühen der klösterlichen Kultur und den prachtvoll illuminierten Handschriften, den hoch aufragenden gotischen Kirchen oder dem regen Handelsleben? Dies alles ist so gar nicht mit dem bereits im Humanismus geprägten Bild von der rückständigen „Zwischenzeit“ vereinbar, der ein Verfall von Kultur und Bildung attestiert wurde.

Das Mittelalter scheint also eine Epoche voller Widersprüche und Gegensätze zu sein, eine Gemeinsamkeit, die sie letztendlich wohl mit jeder anderen Zeit teilt. Dazu kommt, dass die Betrachtung des Mittelalters als eine Einheit dieser vielschichtigen und noch dazu rund 1000 Jahre umfassenden Zeitspanne ohnehin nicht gerecht werden kann. Seit geraumer Zeit haben aber eine Vielfalt differenzierter Betrachtungsweisen, welche zeitlichen, räumlichen und sozialen Besonderheiten besondere Aufmerksamkeit schenken, die Schwerpunkte der über lange Jahre hinweg konservativ auf die herrschenden Schichten konzentrierten Wissenschaft nachhaltig verändert. Dies ist vor allem ein Verdienst intensiver wissenschaftlicher mediävistischer Forschungen in den letzten Jahrzehnten, die von einem fruchtbaren interdisziplinären Dialog geprägt waren und sind. Anstatt sich auf die politischen Ereignisse sowie die Verfassungs- und Kirchengeschichte zu konzentrieren, entwickelte sich eine eingehende Auseinandersetzung etwa mit Unterschichten und Randgruppen, mit der Geschichte der Frauen und der Kindheit oder mit komplexen Themen wie dem Umgang mit Sexualität, Krankheit und Tod. Verschiedene und so unterschiedliche Forschungsansätze wie Mentalitäts-



Der hl. Florian in der Rittersrüstung, aus dem Missale des Heinrich von Marbach (um 1306/1310)
Quelle: Stiftsbibliothek St. Florian

geschichte und die so genannte feministische Mediävistik, Kommunikations- und Repräsentationsforschung, aber auch die Berücksichtigung wirtschaftsgeschichtlicher Fragestellungen trugen das Ihrige dazu bei, seit den 1970er Jahren einen grundlegenden Wandel des Mittelalterbildes einzuläuten.

Möglichst vielen Aspekten der Geschichte Oberösterreichs von rund 500 bis 1500 n. Chr. will auch die neue virtuelle Darstellung im „forum oö geschichte“ (www.oogeschichte.at) gerecht werden. Diese gliedert sich in insgesamt fünf Rundgänge, die unabhängig voneinander rezipiert werden können, allerdings erst in der Zusammenschau ein Bild des Mittelalters ergeben, das viele Aspekte mit einbezieht und zudem dem aktuellen Forschungsstand gerecht wird. Deshalb war es ein wichtiges Anliegen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Forschungsrichtungen für das Verfassen von Fachbeiträgen zu gewinnen. So stammen die insgesamt 51 Expertentexte von Kolleginnen und Kollegen aus der historischen Disziplin, aus Archäologie, Kunstgeschichte und Germanistik. Dabei wurde die bewährte Kooperation mit den Oberösterreichischen

Landesmuseen, dem Diözesanarchiv Linz und dem Stiftsarchiv Lambach fortgeführt. Eine neue Zusammenarbeit entstand darüber hinaus mit Forschungseinrichtungen auch außerhalb Oberösterreichs, etwa mit den Fachbereichen Geschichte und Germanistik der Universität Salzburg, dem Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Krems, dem Institut für Kunstgeschichte an der Universität Wien und der Österreichischen Nationalbibliothek.

Den Einstieg in die Thematik bietet ein Rundgang zur Mittelalterforschung (Mediävistik) an sich. Neben der Geschichte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Mittelalter, die im 17. Jahrhundert mit der Paläografie und Diplomatik begann und im 19. Jahrhundert ihren ersten Höhepunkt erreichte, steht ein Blick auf die mediävistische Forschung in Oberösterreich. Große Verdienste erwarben sich hierbei in unserem Bundesland u. a. die Gesellschaft für Landeskunde – Oberösterreichischer Musealverein, der Musealverein Wels sowie das Oberösterreichische Landesarchiv. Ein Blick auf die Quellen der Mittelalterforschung sowie die wissenschaftliche Erschließung und Interpretation derselben, etwa im Bereich der Germanistik, runden die Darstellung ab. Gerade in der germanistischen Mediävistik lässt sich die methodische und inhaltliche Entwicklung im Umgang mit dem Forschungsgegenstand vom 19. bis zum frühen 21. Jahrhundert besonders anschaulich nachvollziehen: Von der Edition mittelalterlicher Handschriften bis hin zu aktuellen interkulturellen Ansätzen, welche die Literatur anderer Sprachräume aufgreifen, reicht hier das Spektrum. Damit einher geht auch eine Erweiterung des Textkanons, etwa durch Predigten, Rezepte oder Anweisungen für Arbeiten bei Hof. Vermehrt rückt nun auch die Literatur des späten Mittelalters in den Fokus des mediävistischen Interesses, herrschte doch bis weit ins 20. Jahrhundert ein fast ausschließliches Interesse an der Literatur der so genannten höfischen Klassik, zu der die Minnelyrik sowie die Heldenepik gezählt werden.

Der ereignisgeschichtliche Rundgang zum Mittelalter, verfasst von Ao. Univ.-Prof. Dr. Christian Rohr von der Universität Salzburg, setzt im 6. Jahrhundert ein und spannt sich bis 1519, dem Jahr, in dem Kaiser Maximilian I. in der Welser Burg verstarb – eine



Bauer beim Pflügen, aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung (Nürnberg, um 1425)

wichtige Zäsur, scheint mit Maximilian doch die „ritterlich-höfische“ Kultur auf einen repräsentativen Höhepunkt zuzustreben und gleichzeitig endgültig zu Ende zu gehen. Zudem ist mit dem Tod Maximilians in Wels auch ein unmittelbarer (geografischer) Konnex zu Oberösterreich gegeben. Um den Überblick zu gewährleisten, wurde bei der chronologischen Darstellung die gängige Unterteilung in Früh-, Hoch- und Spätmittelalter beibehalten, innerhalb dieser aber eine weitere Gliederung nach bestimmten Jahrhunderten vorgenommen.

Kein anderes Bundesland hat eine so komplizierte und langwierige Landwerdung wie Oberösterreich. Erst 1779 hatte Oberösterreich mit der Angliederung des Innviertels seinen heutigen territorialen Umfang erreicht. Die Entstehung des Landes nahm allerdings bereits im 13. Jahrhundert ihren Anfang. In engem Zusammenhang mit den territorialen Erweiterungen steht natürlich die intensive Siedlungs- und Stadtgründungsphase im Mittelalter, die vor allem im 12. und 13. Jahrhundert eine völlige andere Qualität annahm. Waren es bis zum 12. Jahrhundert in Oberösterreich keine zehn Orte, die nach-



Ein Gastwirt, aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung (Nürnberg, 1470)



Hans Burgkmair d. Ä.: Kaiser Friedrich III. (um 1510)
Quelle: Oö. Landesmuseen



Burg Schaunberg, aus: Georg Matthäus Vischer: Topographia Austriae Superioris Moderna (1674)

weislich urbanen bzw. foralen (marktähnlichen) Charakter aufweisen konnten, so finden sich im 13. Jahrhundert bereits über 40 Erstnennungen. Wenige Jahrzehnte vor diesem regelrechten Boom an Städtgründungen wurde auch das Pfarrsystem im Land ausgebildet.

In der Frühphase des Landausbaus spielten besonders die Klöster eine entscheidende Rolle. In Oberösterreich erfolgten die ersten Gründungen im Zuge der bayerischen Landnahme (Mondsee, 748 und Kremsmünster, 777). Die enorme Zugkraft der Reformklöster im 11. und 12. Jahrhundert (v. a. im Zusammenhang mit der von Cluny ausgehenden Reform) bot die Basis für eine neue Gründungswelle. Strategisch wichtige Zentralorte wurden Ausgangspunkte für Klöster, etwa am Inn, an Donau, Enns, Krens oder am Eingang zum Salzkammergut. Hier ist z. B. das 1020 gegründete Benediktinerinnenkloster Traunkirchen zu erwähnen, welches bis 1571 bestand. Dagegen konzentrierten sich die Klostergründungen ab dem 13. Jahrhundert vor allem auf den urbanen Raum. Gerade die Minoriten siedelten sich in Städten wie Linz, Wels oder Enns an und übernahmen hier in der Seelsorge zentrale Aufgaben. Ein Rundgang mit dem Titel „Das Werden des Landes“ führt diese Inhalte genauer aus.

Doch wie sah der Alltag der mittelalterlichen Menschen im „Schatten der Kathedrale“ aus, wie es ein Buchtitel von Gerd Althoff, Hans-Werner Goetz und Ernst Schubert nennt? Das Alltagsleben der verschiedenen sozialen Schichten war geprägt von dem unterschiedlichen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Umfeld – von bäuerlichem, klösterlichem und städtischem Lebensraum – und verlief dennoch oft gar nicht so unterschiedlich, schließlich war der Alltag meist entbehrensreich und vermutlich oft auch eintönig. Feste und besondere Ereignisse bildeten dazu eine willkommene Abwechslung und boten Anlass, ausgelassen zu sein, egal ob Kirchweihe gefeiert wurde oder ein städtischer Jahrmarkt mit Wettkämpfen, Tanz und Musik stattfand. Gerade Märkte fungierten als Anziehungspunkt für Händler, Stadtbewohner und Menschen aus dem Umkreis und sorgten für reges Leben in den Städten. Eine gewisse Sonderstellung nimmt im Bereich des Lebensalltags das höfische Leben ein, wenngleich auch dieses sicherlich weniger spektakulär verlief, als heu-

te gerne evoziert wird. Allerdings bestand in Oberösterreich kein Hof im ‚klassischen‘ Sinne – verstanden als Kaiser- oder Königshof bzw. als Hof eines (Erz-) Bischofs oder Fürsten – und das Land konnte auch auf kein eigentliches Machtzentrum verweisen. Nur wenige Jahre weilte im ausgehenden Mittelalter Kaiser Friedrich III. mit seinem Hofstaat im Linzer Schloss und zwar 1484/85, als der ungarische König Matthias Corvinus bis nach Wien vordrang und die Stadt besetzte, sowie von 1489 bis 1493. In dieser Zeit wurde Linz zum Mittelpunkt des Heiligen Römischen Reiches. Dies beförderte die Entwicklung der Stadt nachhaltig, verlieh ihr der Kaiser doch 1490 ein Privileg, in dem Linz gleichsam offiziell als „Landeshauptstadt“ bezeichnet wurde. Dennoch hatte sich die Stadt schon zuvor – auch dank seiner zentralen Lage innerhalb Oberösterreichs – sukzessive als Zentrum des Landes herauskristallisiert: Seit dem Ende der Herrschaft der Babenberger als Herzöge von Österreich war Linz ein wichtiger Verhandlungs- und Marktort, dem bestimmte Vorrechte gewährt wurden. Und auch der Landeshauptmann residierte schon seit geraumer Zeit im Linzer Schloss. Das Alltagsleben und die Festkultur im bäuerlichen, städtischen, klösterlichen und höfischen Umfeld erfahren in einer eigenen Darstellung im „forum oö geschichte“ die ihnen gebührende Aufmerksamkeit.

Das Mittelalter als eine Zeit überaus reichen Kunstschaffens wird schließlich in einem abschließenden Rundgang vorgestellt. Als Beispiel möge hier der Kirchenbau in Oberösterreich herausgegriffen werden, der bis heute zweifelsohne von der Gotik geprägt ist. Allein über fünfhundert Sakralbauten sind in ihrem Kern der Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 13. und dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts zuzuordnen. Was die Ausstattung der Kirchen angeht, so waren im Land einst über 2000 Flügelaltäre zu finden. Während Oberösterreich auf einige überaus bedeutende Kunstwerke aus der Romanik verweisen kann – die bekanntesten davon sind zweifelsohne der Tassilokelch aus dem 8. sowie die farbenprächtigen Freskenmalereien im Westchor des Benediktinerstiftes Lambach aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts – ist die Frühzeit des Kirchenbaues hierzulande allerdings nur schwer fassbar. Das hat dieser mit dem Burgenbau gemein, können doch in Oberösterreich – etwa im Gegensatz zu Bayern – Burgenbauten aus dem 9. bis 11. Jahrhundert bis dato kaum seriös nachgewiesen werden. Der

spätmittelalterliche Burgenbau lässt sich dagegen u. a. an Rutenstein oder Schauberg anschaulich nachvollziehen.

Im Bereich der Buchmalerei waren natürlich die Klöster bedeutende Zentren und Oberösterreich konnte vom 8. Jahrhundert an auf bedeutende Skriptorien verweisen: Mondsee, Kremsmünster, Lambach, St. Florian, Reichersberg, Garsten oder Baumgartenberg. Während die Mönche meist theologische und philosophische Werke in Latein kopierten und durchaus auch selbst verfassten – etwa Geroh von Reichersberg oder Altmann von St. Florian im 12. und 13. Jahrhundert –, entstand im Gebiet des heutigen Oberösterreich bzw. dessen Umkreis natürlich auch weltliche Literatur in deutscher Sprache, wenngleich diese quantitativ begrenzt erscheint. Gerade der Wiener Babenbergerhof im 13. bzw. der Habsburgerhof im 14. Jahrhundert bildete ein bedeutendes kulturelles Zentrum, das in Oberösterreich in dieser Form fehlte. Dennoch, hierzulande entstanden etwa mit ziemlicher Sicherheit die frühen Minnelieder Dietmars oder Wernhers Helmbrecht. Genauso weist das so genannte Nibelungenlied zumindest einen Bezug zum Land ob der Enns auf, wird dessen Entstehung doch im Donauraum angenommen. Und der im Werk beschriebene Zug der Nibelungen vom Rhein an den Hof Etzels (Attilas) führt diese über Passau, Eferding und Enns ins heutige Niederösterreich und weiter nach Ungarn.

So stellt sich das Mittelalter in Oberösterreich als eine spannende, vielschichtige und so gar nicht dunkle Epoche dar, mit der sich eine intensive Auseinandersetzung allemal lohnt. Und gerade derzeit scheint keine Epoche auch auf regeres Interesse zu stoßen als das Mittelalter, was nicht nur zahlreiche Ausstellungen, sondern auch das schier überbordende Angebot an mehr oder weniger ‚authentischen‘ Mittelalterfesten angeht. Gerade deshalb scheint allerdings eine auf Fakten beruhende Auseinandersetzung mit dem Mittelalter, die dem aktuellen Erkenntnisstand in der Forschung entspricht, unerlässlich. (K.L.)

Kunst in Oberösterreich unter dem Nationalsozialismus

Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich rückte Linz – in der nationalsozialistischen Diktion eine der so genannten fünf Führerstädte – für kurze Zeit in den Mittelpunkt von NS-Machtfantasien. Adolf Hitler verbrachte einen Teil seiner Jugend in Linz und diese Stadt sollte nun nicht nur industriell, sondern auch kulturell ausgebaut und zu einem „deutschen Budapest“ werden. Bis in die letzten Kriegstage des Jahres 1945 widmete sich Hitler der Planungstätigkeit für seine „Heimatstadt“. In Linz und im Gau Oberdonau versuchte man, von dieser Sonderstellung in kulturpolitischer Hinsicht zu profitieren. Doch viele Ausbaupläne zeugen von Größenwahn und kamen auch nie zur Umsetzung. Besonders folgenschwer war der Plan, für Linz ein neues Kunstmuseum zu schaffen. Dieser „Sonderauftrag Linz“, der ebenfalls nie verwirklicht wurde, zeigt die vielfältige Verstrickung der nationalsozialistischen Kulturpolitik im Zusammenhang mit der Enteignung von Kunst aus dem Besitz Verfolgter und Ermordeter.

Doch welche Handlungsspielräume hatten Künstlerinnen und Künstler in diesem Umfeld?

Welche Strategien und Positionierungen verfolgten die heimischen Kunstschaaffenden und in welcher Weise sind diese in ihren Werken – ob der Bildenden Kunst, der Literatur, dem Theater oder der Musik zuzurechnen – abzulesen? Schließlich wurde in der Ausstellung auch der Frage nach den Kontinuitäten und Brüchen in den Biografien der Kunstschaaffenden rund um die Jahre 1938 und 1945 nachgegangen. Stellvertretend seien an dieser Stelle Vilma Eckl, Fritz Fröhlich oder Alfred Kubin aus dem Bereich der Bildenden Kunst sowie die Literaten Richard Billinger, Franz Karl Ginzkey oder Carl Heinz Watzinger genannt.

All diese Aspekte thematisierte die in Kooperation mit Linz09 entstandene Ausstellung „Kulturhauptstadt des Führers. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich“, die vom 17.



Adolf Hitler besucht das
Oberösterreichische Landesmuseum (April 1938)
Quelle: Oö. Landesmuseen

September 2008 bis 29. März 2009 im Schlossmuseum Linz mit großem internationalem Medienecho gezeigt wurde und mehr als 60.000 Interessierte anzog.



Franz Xaver Weidinger: „Linz erwartet den Führer“ (1938)
Quelle: „Oberdonau“ Jahrgang 1, Folge 2, 1941

Eine virtuelle Dokumentation auf Basis dieser Ausstellung ist nun im „forum oö geschichte“ (www.oogeschichte.at) abrufbar. Diese beinhaltet neben den Ausstellungstexten Eindrücke aus den einzelnen Ausstellungsräumen sowie für jeden Themenbereich repräsentative Dokumente und Objekte. Erstmals kam im Rahmen dieses Rundgangs auch ein Videoplayer im „forum oö geschichte“ zum Einsatz. So sind im Rahmen der virtuellen Dokumentation auch die in der Ausstellung gezeigten Interviewsequenzen mit Kunstschaffenden aus Oberösterreich zu Fragen über den Umgang mit dem kulturpoliti-

schen „Erbe“ der NS-Zeit abzurufen. Zu Wort kommen u. a. der Komponist Peter Androsch, die Schriftsteller Franzobl und Anna Mitgutsch, Karikaturist Gerhard Haderer sowie der Rektor der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz Reinhard Kannonier.

Als Ergänzung stehen im Rahmen des Ausstellungsrundganges alle zehn Ausgaben der NS-Zeitschrift „Oberdonau“, die von 1941 bis 1943 erschienen ist, im Ganztext für Recherchezwecke zum kostenfreien Download zur Verfügung. (K.L.)



Blick in den Ausstellungsraum „Nach dem Anschluss“
Quelle: Oö. Landesmuseen, A. Bruckböck

Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt

Keramikscherpunkte 2009 und 2010

Bauer, Bürger, Adel - Keramik für Alltag und Fest

Welche Töpfe und Schüssel verwendeten Bauer, Bürger, Adel im Mittelalter und in der frühen Neuzeit? Wie hat das Herdfeuer die Form der Gefäße beeinflusst und wie war die Entwicklung der Produktionsmethoden? Fragen, die die diesjährige Sonderausstellung im Mühlviertler Schlossmuseum beantwortet.

Dr. Alice Kaltenberger hat einen Überblick mit keramischen Bodenfunden und musealen Objekten geschaffen, die repräsentativ für die Jahrhunderte lange Hafner- und Töpferkultur des Mühlviertels sind. Der Bogen spannt sich dabei von graphithaltiger Irdenware aus der Gegend von Perg aus dem 11. Jh. bis zur industriell gefertigten Steingutware aus der Pregartner Bruckmühle vom Anfang des 20. Jhdts.

Im Jahr 2010 stehen dann jüngere, aber gleichfalls ähnlich faszinierende Keramikobjekte im Mittelpunkt des musealen Geschehens, und zwar Produkte der sogenannten „Oberösterreichischen Keramikfabrik“ in St. Peter bei Freistadt, volkstümlich auch „St.-Peter-Keramik“ genannt. Dieser Betrieb produzierte von 1921 bis 1959 Keramiken im „Alpenblumenstil“, aber auch Gebrauchskeramiken und figurale Objekte. Erstmals präsentiert eine Schau die breite Produktpalette dieser Firma und legt dazu auch wissenschaftliche Arbeiten vor. Die Erforschung der Wirtschaftsgeschichte dieses Betriebes ist ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte dieser Region und liefert einen Blick auf Wirtschaft und Gesellschaft in der Zwischenkriegszeit und der Nachkriegszeit.

Die Ausstellung „Bauer, Bürger, Adel - Keramik für Alltag und Fest“ ist noch bis 26. Oktober 2009 im Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt zu sehen. Die Sonderausstellung über die „St.-Peter-Keramik“ wird am 25. Juni 2010 eröffnet.



Krug, 15. Jh., Grabungsfund aus Feldkirchen an der Donau. Leihgabe: Österreichisches Archäologisches

Der folgende Text geht kurz auf den Inhalt der laufenden Ausstellung „Bauer, Bürger, Adel“ ein. Die Texte stammen von Frau Dr. Alice Kaltenberger und wurden für diesen Artikel gekürzt und geringfügig bearbeitet.

Keramik im Hochmittelalter

Im Hochmittelalter wurde die Keramik von Hand aufgebaut, auf einer handbetriebenen, langsam rotierenden Unterlage nachgedreht und in unkontrollierter Mischatmosphäre gebrannt, woraus das rötlich und grau geflecktes Erscheinungsbild resultiert. Es war immer das Bestreben der Hafner die Gefäße möglichst wasserundurchlässig zu machen. Dafür wurden im Laufe der Zeit unterschiedliche Methoden angewandt. Im Hochmittelalter geschah dies vor allem die Zugabe von Graphit und Glimmer. Dadurch wurde das Gefäß dichter und beständiger gegen die starken Temperaturschwankungen beim Kochen.

Der bislang einzige in Oberösterreich dokumentierte Ofen, der als Töpferofen gedient haben könnte, wurde 1967 in der Nähe vom Klamhof, der sich nordöstlich von Auhof bei Perg befindet, am Südrand des Mühlviertels, freigelegt. In Brennraum und Heizschacht fanden sich einige Bruchstücke von Töpfen und Vorratsgefäßen aus stark graphithaltiger Irdenware, die dem 10. und 11. Jh. zugewiesen werden. Vielleicht sind dies die Reste der Verfüllung zum Zeitpunkt der Aufgabe des Ofens. Aus der Abwurfhalde des Burgstalles „Neu Aist“ stammen stark graphithaltige Randbruchstücke von Töpfen des 11. - 12. Jhs.

Das Formenrepertoire der Gefäßkeramik aus dem Burgstall St. Thomas am Blasenstein wird ebenfalls von Töpfen dominiert, darunter sind nunmehr auch Pfannen mit Rohgriff, konische Schüsseln und Flachdeckeln sowie Bruchstücke eines Gärgefäßes. An ihnen ist die Entwicklung der lokalen Keramik vom fortgeschrittenen 11. Jh. mit Schwerpunkt 12. Jh., bis in das beginnende 13. Jh. zu erkennen. Als älteste Zeichen sind erhabene Motive (Bodenmarken) auf der Unterseite der Gefäßböden ersichtlich. Sie entstanden durch Verwendung eines Zwischenbrettchens auf der langsam rotierenden Unterlage, in das verschiedene Symbole wie Kreuz, Radkreuz oder Gitter eingeschnitten waren.

Die Küche im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit

Um die immense Brandgefahr abzuwenden, befanden sich Wölbungen oder Schirme über den Herden, die in der Regel kein Rauchabzug waren, sondern lediglich Schutz vor Funkenflug darstellten. Der Herd entwickelte sich von der Herdgrube zur erhöhten Feuerstelle - vom knöchel- und kniehohen zum tischförmigen Herd. Dieser war aus Ziegeln oder Steinen aufgebaut und besaß seitlich Öffnungen, in denen Brennholz zum Nachtrocknen aufbewahrt werden konnte. Der Unterbau von Herden konnte auch aus Holz bestehen, worauf eine feuerfeste Lage aus Steinplatten oder Ziegeln gelegt wurde. Gekocht wurde in irdenen Töpfen, die an das Feuer heran geschoben wurden.

Ab dem 16. Jh. wurde auch in der Küche glasiertes Kochgeschirr verwendet. Waren die Gefäße bisher nur rot, braun und grau, veränderte sich das optische Erscheinungsbild durch neue Farben der Glasur.

Die Küche ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Einführung des geschlossenen Herdes (Sparherd) mit Kaminanschluss, bei dem das Feuer im Herdkasten blieb, brachte Vorteile wie Brennholzersparnis und das Kochen variantenreicherer



Pferde-Aquamanile, 14./15. Jhdt. Fundort: Punzing in der Gemeinde Waizenkirchen.
Leihgabe: Oö. Landesmuseen

Speisen mit sich, wodurch das Zubereiten einer breiteren Speisenpalette möglich war.

Mit der veränderten Herdform ging ein Formenwandel bei den Kochgefäßen einher. Für den geschlossenen Herd waren Kochtöpfe mit absolut ebenem und breitem Boden notwendig, um die von unten strömende Hitze möglichst gut verwerten zu können.

Keramikherstellung im Unteren Mühlviertel

Im Unteren Mühlviertel, besonders im Machland, weisen in nahezu jeder Ortschaft Flurnamen wie Hafnerstraße, Hafnergasse, Hafnerzeile oder Hafnerhäuserl auf das in den vergangenen Jahrhunderten weit verbreitete Hafnergewerbe hin. Der Handel mit der hier hergestellten Keramik florierte und große Mengen wurden doanauabwärts über weite Strecken transportiert.

Um die Mitte des 20. Jhs. ist das traditionelle Hafnerhandwerk erloschen und nur mehr durch Bildmaterial und Beschreibungen überliefert.

Keramik im täglichen Leben

Keramik stellte im täglichen Leben aller Bevölkerungsschichten einen wichtigen Gebrauchsgesstand dar. Vor allem in der Küche zum Kochen und bei der Vorratshaltung waren Keramikgefäße unverzichtbar. Sie standen genauso auf dem einfach gedeckten Tisch, wo gemeinsam aus der großen Schüssel gegessen wurde, wie auf der festlichen Tafel. Bei den Bauern waren Keramikgefäße besonders bei der Milchverarbeitung erforderlich.

Keramikherstellung

Die wichtigsten Arbeitsschritte sind:

1. Abbau des Rohtones in der Tongrube
2. Aufbereitung des Tones durch Treten und Kneten
3. Formgebung durch Drehen auf der Töpferscheibe
4. Trocknung auf Trockenbrettern
5. Brand im Brennofen

Hafnerabfälle

Ehemalige Keramikproduktionsstätten kann man durch größere Ansammlungen von Hafnerabfällen lokalisieren. Sie bestehen aus den, während des Herstellungsprozesses misslungenen oder zu Bruch gegangenen Stücken, aus Fehlbränden und Halbfertigprodukten. Sie zeigen das Formen- und Dekorationsspektrum während der laufenden Produktion. Als Beispiele dafür stehen in der Ausstellung die Hafner-



Bruchstücke mit Maldekor. Glasur- und Fehlbrände. Perg, ehemalige Hafnerei Naarntalstraße 14. Leihgabe: Heimathaus-Stadtmuseum Perg



Keramikensemble aus dem Hochburghof der Ruine Oberwallsee, spätes 18./frühes 19. Jh. Leihgabe: Fam. Prokisch, Linz

abfälle aus Auhof bei Perg, der Naartalstraße in Perg und aus Ried i. d. Riedmark.

Fundmaterialien aus dem Verbrauchermilieu

Im Unterschied zu den Hafnerabfällen stehen die Fundmaterialien aus dem Umfeld der Verbraucher. Diese, meist im Rahmen archäologischer Grabungen und aus Abwurfhalden bei Burgen geborgenen Fundensembles bestehen aus Keramik verschiedenster Provenienz, aus örtlicher und überregionaler, sowie aus technologisch unterschiedlicher Produktion. Ihre Zusammensetzung gibt Hinweise auf das Haushaltsinventar der verschiedenen Bevölkerungsschichten. Als Beispiele in der Ausstellung dient das Fundmaterial der Ruine Oberwallsee für den Adel, St. Thomas a. Blasenstein für den niederen Adel und jenes von Feldkirchen a. d. D. für das dörfliche Milieu.

Aquamanilen

Aquamanilen waren Wasserbehälter in Tierform, die zum Waschen der Hände bei Tisch dienten. Im Mittelalter, als die Gabel noch nicht Bestandteil des Essbesteckes war und man mit den Fingern aß, galt Reinlichkeit bei Tisch als eine besonders wichtige Tugend. Das Aquamanile ist mit einer Einfüllöffnung und einer Ausgussvorrichtung versehen sowie einem Handgriff zum Halten und Kippen. Während des

Waschvorganges diente eine Schale als Auffanggefäß für das Wasser.

Aquamanilen benötigten ein Becken als Auffanggefäß für das Wasser. Waren im Hochmittelalter für diesen Zweck Bronzeschalen in Verwendung, so traten ab dem 15. Jh. Keramikformen mit breitem Horizontalrand auf, die Vorbilder aus Messing nachahmten.

Der Hafnerabfall der Hafnerei Naartalstraße 14 in Perg

Bis zum Abbruch des Hauses Naartalstraße 14 wusste niemand mehr, dass hier einst eine Hafnerei ansässig war. Im Sommer des Jahres 1979 wurde nach dem Abbruch des Hauses die Baugrube für einen Neubau erweitert, wobei eine Grube mit Werkstattabfall angeschnitten wurde. Darin befand sich fehlerhafter, nicht für den Verkauf und Gebrauch geeigneter Ausschuss. Der Hafnerabfall setzt sich, abgesehen von zwei Vogelpfeifen, ausschließlich aus Schüsseln und Tellern mit Malhorndekor zusammen. Malhorndekor ist eine effektvolle und variantenreiche Verzierung. Auf die getrocknete Oberfläche werden auf eine gleichmäßig weiße, rote oder braune Grundengobe mittels Malhorn oder Malbüchse farbige Muster aufgebracht.

Nach dem ersten Brand (Schrühbrand) werden die Gefäße mit Glasur übergossen und dem zweiten



Blattkachel mit reliefiertem Drachen, 15. Jh.,
Leihgabe: Fam. Prokisch, Linz

Brand (Glasurebrand) unterzogen, erst dabei kommen die Farben des Dekors zur vollen Wirkung.

Das Malhorn war ursprünglich ein kleineres Tierhorn, in dessen geöffnete Spitze ein Federkiel gesteckt wurde. Später stellten sich die Töpfer selbst kleine Keramikgefäße her, oben mit einer größeren Einfüllöffnung für den farbigen Tonschlicker und einem kleinen Loch seitlich, in das der zugeschnittene Federkiel gesteckt wurde. Neigte man das Malhorn, so floss die Engobe aus dem Federkiel. Für jede Farbe wurde ein eigenes Malhorn verwendet.

Im Hafnerabfall aus Perg lassen sich beim Malhorndekor zwei Stilgruppen unterscheiden, die gleichzeitig gegen Ende des 17. Jhs. und zu Beginn des 18. Jhs. in der selben Werkstatt hergestellt wurden. Bei der stilistisch älteren Gruppe sind die unterschiedlichen Gefäßzonen durch verschiedene Grundengoben, meist rot oder braun, betont. Auf den Fahnen (breiter Rand) der Schüsseln finden sich schlichte Dekore oder üppiges florales Rankenwerk und Tulpen. Die niedrige Wandung bleibt meist ohne Verzierung, erst die Mulde wurde wieder, ähnlich der Fahne, innerhalb des durch eine weiße Spirallinie vorgegebenen Medaillons bemalt.

Die zweite, stilistisch jüngere Gruppe, wurde mit einem großen Motiv über die gesamte Schauffläche verziert. Auf weißer Grundengobe entfalten sich reicher floraler Dekor, der sich aus großen Blüten, entweder Phantasieblumen, Tulpen oder Granatäpfeln mit charakteristischen Blättern und vegetabilen Ranken zusammensetzt. Mit dieser Dekorweise wurden sowohl Schüsseln mit aufgestelltem Rand, als auch Teller mit glatter Fahne verziert. In Sammlerkreisen sind sie als „Zwiebelschüsseln“ bekannt geworden, da die großen Tulpen- und Granatblüten als „Zwiebeln“ verkannt wurden.

Ebenfalls zur stilistisch jüngeren Gruppe gehören Teller mit Doppeladlermotiv, die von Volkskundlern auch als „Gründonnerstagsschüsseln“ bezeichnet wurden, obwohl nirgends bezeugt ist, dass sie als Geschenke an die zur Fusswaschung eingeladenen „Apostel“ gereicht wurden.

Doppeladlerdarstellungen wurden ausschließlich auf Tellern mit glatter Fahne gemalt. Köpfe, Rumpf, Flügel und Stoß sind dunkelbraun, Füße, Krallen sowie die Schnäbel sind ockerfarbig bis rotbraun gezeichnet, Szepter und Schwert grün.

Eine Dekorvariante trägt über den Köpfen des Doppeladlers eine Jahreszahl, wovon ein Teller mit „1708“ erhalten ist, bei der anderen sind die Köpfe mit einem baldachinartigen Motiv bekrönt.

Feldkirchen an der Donau

Im Zuge der Grabungen des Österreichischen Archäologischen Institutes (ÖAI) wurden neben dem hochmittelalterlichen Friedhof auch zwei spätmittelalterliche Gruben gefunden, die mit Keramikbruchstücken verfüllt waren. Anhand ihrer Form und Herstellungsweise sind die Gefäße in das 15. Jh. zu datieren. Neben Töpfen und einem Krug für den Gebrauch in der Küche wurden auch zwei Lampenschalen geborgen. Diese Lampen konnten sowohl als Öllämpchen mit Docht, der in die kleine, ausgezogene Schnauze gelegt wurde, als auch als Kerzenhalter verwendet werden.

Kachelöfen des Spätmittelalters bestanden aus viereckigen Schüsselkacheln. Bei den laufend notwendigen Wartungs- und Erneuerungsarbeiten an Kachelöfen fielen beschädigte bzw. nicht mehr weiterverwendbare Kacheln als Abfall an, doch wurden auch ältere, noch brauchbare Exemplare wieder neben neuen an einem Ofen gesetzt.

Reich dekorierte Irdenware

Die reich mit Applikationen und bunter Glasur dekorierten Gefäße aus Irdenware des 16. Jhs. bilden den Höhepunkt der handwerklichen Keramikherstellung. Form und Dekor lehnen sich auch an Vorbilder aus Steinerzeugung an. Diese Gefäße wurden nur in kleiner Stückzahl für wohlhabende Käufer hergestellt. Der erste gesicherte Nachweis für die Produktion in Oberösterreich liegt in Eferding.

Handel und Verkauf

Der lokale Handel erfolgte durch:

- Verkauf ab Werkstatt, eventuell in einem dafür eingerichteten Raum oder in einem getrennt von der Werkstatt gelegenen Geschäft.
- Verkauf auf dem örtlichen Markt.

Der regionale Handel erfolgte durch:

- Verkauf auf den regionalen Märkten, Jahrmärkten und Messen, Transport mit Fuhrwerken.
- Verkauf über den Wanderhandel (Hausierer, Geschirrtäger) – Kraxenträger und Hundewagen.



Offener Herd, Rekonstruktion mit Irdenware, Glutrastl und Feuerbock.
Installation im Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.

Der überregionale Handel ging:

- Auf dem Wasserweg per Schiff oder Floß.
- Mit großen Pferdefuhrwerken.
- Über Verkauf an Zwischenhändler.
- Verkauf auf Töpfermärkten an wichtige Handelsorten.
- Ab dem fortgeschrittenen 19. Jh. wurde zunehmend auch die Bahn für Transporte herangezogen.

Hafnerabfall der Hafnerei Klostergasse 5 in Ried in der Riedmark

Im Unteren Mühlviertel war durch die für die Keramikherstellung gut geeigneten Tonvorkommen eine Vielzahl von Hafnereien in größeren und kleineren Orten in Betrieb. So auch in Ried in der Riedmark, wo im Jahr 2003/04 im Zuge des Umbaus zahlreiche Keramikscherben gefunden wurden. Auf den Henkeloberseiten sind als einheitliche Hafnermarke die Initialen IRK in einem kreisrunden Schild angebracht. Im 18. Jh. werden in Ried in der Riedmark die Häuser Nummer 19 und 221 als Hafnerhäuser bezeichnet. An diesem Ort sind Hafner seit dem 17. Jh. namentlich erwähnt und zwar 1660 Martin Frech und seit 1667 Mitglieder der Familie Koller. Der letzte archivalisch nachgewiesene Hafner in Ried i. d. Riedmark, der sein Handwerk auf diesem Haus ausübte, war Franz Leopold Koller († 1781).

Die aufgefundenen Gefäße und Bruchstücke sind Fehlbrände, die Brennschäden wie vertikale Brennrisse und misslungenen Glasurbrand aufweisen, zum Teil sind sie auch stark verzogen. Im Abfall blieben

durchwegs schwach bauchige Henkeltöpfe erhalten. Ein niedriger, bauchiger Topf ist wegen seines umgelegten Randansatzes (waagrechtter Sitzrand) vermutlich als Nachttopf zu interpretieren. Die Gefäße zeigen einen Ausschnitt des Formenspektrums einer Hafnerei des späteren 18. Jhs.

Die „Brennstütze“ diente als Stapelhilfe und raumsparende Konstruktion für den Brand von Tellern oder flachen Schüsseln in horizontaler Lage im Brennofen. Dafür waren mindestens zwei solcher Brennstützen nötig.

Oberwallsee

Gegründet im 14. Jh. erlebte die Burg im späten 16. und 17. Jh. ihre Blütezeit, als sie im Besitz der reichen Familie Schmidtauer stand. Mit dem Kachelofen konnte der Wohnraum rauchfrei beheizt werden. Die äußere Gestalt des Ofens ist durch den Wandel der Kachelformen geprägt. Im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit waren die Schüsselkacheln, wie sie im Fundensemble aus Feldkirchen vorliegen, und die Nischenkacheln aktuell. Mit der Öffnung nach außen nebeneinander gesetzt, vergrößerten sie die Oberfläche des Ofens und verbesserten damit die Wärmeabstrahlung.

Im Laufe des 15. Jhs. kommt die Form der Blattkachel mit geschlossener Vorderseite auf. Durch die Herstellung in Modeln wurde die Vorderseite mit vielfältigen, den zeitgenössischen Modeströmungen entsprechenden Reliefs verziert. Zusätzlich konnte die Oberfläche glasiert werden. Dabei dominierte

die Farbe Grün, für den gehobenen Bedarf im 16. Jh. wurden die Kacheln auch bunt glasiert.

Die Grundausrüstung für Küche und Vorratshaltung setzte sich in allen Schichten zumeist aus einfacher, lokal hergestellter Keramik zusammen. Wohlhabende Haushaltungen unterschieden sich nur durch die höhere Anzahl der Gefäße und das größere Fassungsvermögen.

Die wesentliche Differenzierung bestand beim Tischgeschirr, das in Oberwallsee von teuren Importen dominiert wird: Fayenceteller aus Venedig, Fayencekrüge mit bunten Dekoren aus der Produktion der Habaner (in der heutigen Westslowakei), sowie Steinzeug aus dem Rheinland.

Große Teller mit einfarbig türkiser Glasur, sowie Fächerplatten, Krüge und Teller mit grünem und blauem Spritzdekor sind oberösterreichische Produkte.

„Erste Oberösterreichische Steingutfabrik Prägarten K. B. Greiner & Co.“

1905 wurde die „Erste Oberösterreichische Steingutfabrik Prägarten K.B. Greiner & Co.“ auf dem Gelände der „Bruckmühle Nr. 78 in Prägarten“ gegründet, die 1911 ihre Liegenschaften an die „1. O. Ö. Steingutfabrik Prägarten, Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ verkaufte. 1924 wurde die Fabrik stillgelegt, mit 1. Jänner 1929 wurde die Gesellschaft aufgelöst und am 3. Dezember 1931 gelöscht. Nur eine

kurze Episode stellte ab dem 11. Mai 1925 die „Steingutfabrik di Giorgio“ dar, die fabrikmäßig Steingutgebrauchsgeschirr erzeugte. Als Fabrikant wird Rudolfo di Giorgio in Schöndorf bei Vöcklabruck genannt. Nur wenige Stücke aus dieser Produktion haben sich mit der entsprechenden Marke erhalten.

Für die Firmengründung der „Ersten Oberösterreichischen Steingutfabrik Prägarten K. B. Greiner & Co.“ waren neben der günstigen Verkehrslage durch die bereits 1872 vollendete Eisenbahnlinie Linz – Budweis, die Wasserkraft der Feldaist, sowie die nahen Rohstoffvorkommen – Kaolin, Ton und Sand – ausschlaggebend. Als Brennmaterial wurde Kohle für den Brennofen hauptsächlich aus Böhmen eingeführt. In Zeiten großer Nachfrage waren in der Steingutfabrik bis zu 100 Mitarbeiter beschäftigt. Ein Teil der Produktion ging, mit den entsprechenden fremdsprachigen Aufschriften versehen, in die Kronländer der Monarchie und nach England. Anhand einer Preisliste aus dem Jahr 1907 lässt sich der Umfang des Produktionsprogramms nachweisen.

Neben Tafelgeschirr wurden diverse „Haushaltsgarnituren“ angeboten, bestehend aus Gemüse- und Gewürztonnen, Essig- und Ölfflaschen, Salz- und Mehlbehälter, ergänzt durch Nudelroller,



Produkte aus der "Ersten oberösterreichischen Steingutfabrik Prägarten K. B. Greiner & Co."
Steingutware 1. V. 20. Jh. Leihgabe: Heimathaus Pregarten

Notiztafel, Milchkannen, Gurkenhobel, Reibeisen, Sand-, Seifen- und Sodabecher bis hin zur Küchenuhr. Die Dekore trugen Namen wie „Elisabeth“, „Maria Theresia“ oder „Margarita“ mit Margaritenblumen, „Delft“ mit Windmühlen und „Zwiebel“ mit blauem Zwiebelmuster. Weitere Dekore mit Kleeblatt oder geometrischen Mustern erhielten Nummern als nähere Bezeichnung. Ebenso waren die dazu gehörenden Etagèren und Nudelwalker im Angebot.

Publikationstipp

Zur Ausstellung sind von der Ausstellungskuratorin Dr. Alice Kaltenberger auch zwei Studienbände („Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich“) erschienen:

Alice Kaltenberger: Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich

Spezielle Kapitel widmen sich der Keramikherstellung mit der Erläuterung der traditionellen Arbeitsvorgänge, der Werkzeuge und Werkstatteinrichtungen. Hafnerordnungen regelten nicht nur die berufliche Laufbahn vom Lehrling bis zum Meister, sie gaben auch Hinweise auf die tägliche Arbeitszeit, die Herstellungsweise der Produkte, den Handel mit Geschirr und die Existenz bedrohende Konkurrenz.

Das umfassende, themenübergreifende Handbuch ist das Ergebnis jahrelanger wissenschaftlicher Arbeit, das nunmehr den aktuellen Forschungsstand zur Keramik in Oberösterreich präsentiert und eine Grundlage für die Einordnung von Keramikbeständen sowie für die weitere Forschungsarbeit darstellen.

Die beiden Bände sind zu beziehen über:

Oberösterreichisches Landesmuseum

Welserstraße 20a, 4060 Leonding

Tel.; 0732/674256

E-Mail: katalogbestellung@landesmuseum.at

Institut für Archäologien.

Fachbereich: Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie an der Universität Innsbruck.

Langer Weg 11, 6020 Innsbruck.

Tel.: 0512/507-37501

E-Mail: Ur-Fruehgeschichte@uibk.ac.at

Text: Fritz Fellner, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt



Aufbewahrung und richtiger Umgang mit Textilien

von Traute Rupp und Thekla Weissengruber

Textilien im Allgemeinen sowie textile Mischobjekte gehören zu den empfindlichsten Kunstgegenständen einer musealen Sammlung. Unsachgemäße Handhabung und Lagerung können an Bekleidung, Wohnraumausstattungen, Fahnen und modischen Accessoires irreversible Schäden zur Folge haben. Depots, auch provisorische, können der natürlichen Alterung der Textilien entgegenwirken, wenn einige konservatorische Richtlinien beachtet werden. Auch bei Neuzugängen können Folgeschäden vermieden werden.

Der **Depotplanung** geht eine exakte wissenschaftliche und konservatorische Detailplanung voraus. Trotz meist vorhandener Platzprobleme ist eine räumliche Trennung der Objektmaterialien (Textilien, Holz, Metall, Keramik usw.) sowie der technischen Einbauten und Geräte, der Wasseranschlüsse, der Lagerung von Aufbewahrungs- und Ausstattungsmaterialien, Putzmitteln und wenn vorhanden, einem Archivraum unerlässlich. Die Aufteilung nach Sachgruppen ergibt den Platzbedarf für Schränke zur Hängung von gut erhaltenen Textilien, Schubladenschränke oder Regale mit Tablaren für heikle Textilien sowie Spezialanfertigungen für extra große Objekte. Einem zukunftsorientierten, also erweiterten Platzbedarf sollte immer Rechnung getragen werden.

Das Depot sollte möglichst in gut isolierten Räumen eines Gebäudes liegen und gut erreichbar sein. Ein zu trockener Dachboden oder ein feuchter Keller sind nur mit enormem Mehraufwand und Kosten in textiltaugliche Depoträume zu verwandeln. Diese sollten eine **konstante Temperatur von 18 bis 23 Grad Celsius bei einer relativen Luftfeuchte von 45 bis 55 %** haben. Eine Klimaanlage mit computerunterstützter Speicher- und Warnfunktion ist unerlässlich,

wenn nicht ein aufwändiger Personal- und Geräteaufwand betrieben werden soll. Ebenso ist auf eine **einbruchsichere Ausstattung** des Depots zu achten und der Nachweis über den Zutritt, auch autorisierter Personen, ist schriftlich zu erfassen. Richtlinien über die sachgerechte Benützung des Depots, wie z. B. Ess-, Trink- und Rauchverbot, sowie über Erste-Hilfe-Maßnahmen sollten schriftlich ausliegen und durch eine Mitarbeiterschulung auch gewährleistet werden.

Eine ausreichende **Raumbeleuchtung** kann bauseits durch indirektes Licht – z. B. Leuchtstoffröhren mit Diffusern, Lampen mit Vorsätzen zur Filterung schädigender Lichtanteile sowie am Arbeitsplatz mit rollbaren Tageslichtleuchten – erreicht werden. Textilien sind generell dunkel zu lagern, eine Bearbeitung mit hohen Lichtwerten sollte nur kurz, ansonsten bis **150 lux** erfolgen. Die Kontrolle erfolgt mit einem **Luxmeter**. Räume mit Außenfenstern sollten am besten durch Außenjalousien, im Inneren durch temperaturausgleichende Rollos oder Vorhängen z. B. aus Mollino abgedunkelt werden. Bewegungsmelder helfen zu verhindern, dass das Licht lange brennt, wenn man auf das Abschalten vergessen haben sollte.

Bevor ein Textildepot bezogen wird, sollten alle baulichen Maßnahmen abgeschlossen sein. Kalkhaltiger Schmutz lagert sich wie eine „ätzende Komresse“ auf den Textilien ab und beschleunigt den Zerfall. Wird im Laufe der Jahre eine massive Baumaßnahme erforderlich, ist eine Aus- und Zwischenlagerung des gesamten Objektbestandes notwendig, die nach neuesten konservatorischen Richtlinien erfolgen muss.

Die **Depoträume** müssen sauber sein bzw. auch sauber gehalten werden. Putzmaterialien sollten

nur für diesen Bereich zur Verfügung stehen, bei Nichtbenützung aber in einem anderen Bereich gelagert werden. Die Bearbeitung der Textilien sollte mit Baumwollhandschuhen erfolgen. Um Stoffschädigungen und Schadinsekten zu vermeiden, ist es ratsam nur gereinigte Textilien in das Depot zu bringen. Eine tiefgehende Reinigung sollte Textilrestauratoren überlassen werden. Sichtbar aufliegender Staub kann vorsichtig mit einem soggebremsten Staubsauger mit Hepafilterausstattung entfernt werden. Eine Kontrolle, mindestens zweimal jährlich, sollte helfen Insektenbefall und Schimmelbildung zu verhindern. Sollten trotzdem tierische Schädlinge wie Insekten festgestellt werden, so ist „vor Ort“ das befallene Objekt in luftdichte Folie zu verschließen, denn ein Hinaustragen durch das gesamte Depot trägt zur weiteren Verbreitung der Schädlinge bei. Es empfiehlt sich bei Insektenbefall umgehend professionelle Unterstützung bei Fachleuten einzuholen, die dann die schnellste und objektschonendste Lösung für den jeweils speziellen Fall finden werden. Vorsorgende Insektenfallen mit Pheromonlockstoffen sollten ohne fachliche Unterstützung aufgrund der unkontrollierten Langzeitwirkung nicht aufgestellt werden.

Die beste **Textillagerung** ist einzeln liegend, von genügend Raum umgeben und leicht zu handhaben. Gut geeignet sind Schränke aus einbrennlackierten Metallen, Regalsysteme aus formaldehydarm verleimtem Sperrholz und Tischlerplatten sowie Holz der Emissionsklasse 1 ohne

Oberflächenversiegelung. Ungeeignet sind stark harz- und gerbstoffhaltige Hölzer wie Fichte, Tanne, Eiche. Da aber zumeist zu viele Objekte auf zu wenig Raum gelagert werden, sollten fragile, archäologische und beschädigte Textilien immer flach liegend aufbewahrt werden. Ein Übereinanderstapeln sollte vermieden werden. Um den Druck nach unten nicht zu erhöhen, muss das schwerste Objekt immer zuunterst liegen. Die Unterlage (Platte, Karton ...) wird, wenn nicht säurefrei, mit Melinexfolie (weichmacherfrei) und säurefreiem Seidenpapier abgedeckt. Darauf wird ein zweimal ohne Waschmittel abgekochter Baumwollmollino oder Nesselstoff gelegt, der doppelt genommen auch zum Abdecken des Textils verwendet werden kann. Aus Schachteln und Schubladen kann so das Objekt wie ein „Paket“ herausgenommen werden.

Flachlagerung

Das Objekt wird im besten Fall flach aufgelegt. Sollte aus Platzgründen ein Umbiegen eines Teiles nötig sein, wird in den Umbug zur Stabilisierung der Rundung, eine Rolle aus säurefreiem Seidenpapier oder eine Rolle aus Polyestervlies, überzogen mit Baumwollgaze, eingelegt. Zwischen den, nun doppelt liegenden Stoffteilen, wird ein Blatt säurefreies Papier eingelegt, um ein Reiben der Lagen zu verhindern. Ärmel und Hosenbeine benötigen oft Zwischenlagen aus säurefreiem Papier oder Polyestervliesgaze-schlauchleinlagen um Knicken und Brüchen vorzubeugen. Auf ein eventuell vorhandenes Futter



Regalsystem.
Textildepot Oberösterreichische Landesmuseen
Foto: Weissengruber/Rupp



Flachlagerung einer Galauniform aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Textildepot Oberösterreichische Landesmuseen
Foto: Weissengruber/Rupp

ist dabei Rücksicht zu nehmen. Keinesfalls dürfen Nähte geöffnet oder Verzierungen abgenommen oder verändert werden. Der direkte Kontakt eines rostigen Metallknopfes mit dem Oberstoff kann durch Unterschieben eines säurefreien Papierstreifens verhindert werden.

○ Schuhe werden paarweise, ohne sich zu berühren, auf Tablare aufgestellt. Die Innenform wird mit säurefreiem Papier oder Polyestervliesgazeschläuchen ausgepolstert. Werden mehrere Schuhe in einer Schachtel aufbewahrt, sind diese nicht übereinander zu stapeln, sondern umhüllt mit säurefreiem Papier „hochkant“, also mit der schwereren Ferse nach unten, aneinanderzureihen. „Freiplätze“ werden mit Papierbauschen gesichert, um ein Verrutschen der anderen Schuhe zu verhindern.

○ Handschuhe werden paarweise flach auf Tablare gelegt, die Finger können zusätzlich durch eingelegte säurefreie Papierrollen gesichert werden.

○ Kopfbedeckungen können nur flach ausgelegt werden, wenn Material und Verwendungszweck dies zulassen. Wollmützen werden durch Einschleiben eines säurefreien Papierstreifens gesichert.

○ Hüte werden auf einen Ring aus säurefreiem Karton gesetzt oder über einen säurefreien Papierbausch gestülpt oder auf eine formgerechte Unterkonstruktion aus säurefreien Kartonstreifen gelegt. Hutbänder oder Spitzenbänder können auf überzogene Rollen aufgewickelt werden.

○ Schirme sollten nie ganz geschlossen aufbewahrt werden, damit eventuell rostige Metallstäbe nicht zu dicht auf dem Stoff aufliegen. Als Hülle kann eine Papprolle dienen, die aber einen so großen Durchmesser aufweisen soll, dass der mit säurefreiem Papier überzogene Schirm ohne Druck eingeschoben werden kann. Liegend aufbewahrte Schirme benötigen eine seitlich erhöhte Auflage (z. B. Plastazote), um freischwebend keinen Druck auf die untersten Lagen auszuüben.

○ Fächer werden offen, wenn die Materialien oder der Gesamtzustand dies erfordern auf einer formangepassten Unterlage (z. B. Ethafoam) verrutschungssicher aufgelegt. Ansonsten wird der Fächer in der zugehörigen Schachtel liegend aufbewahrt.

Rollenlagerung

Grundsätzlich eignen sich für eine gerollte Lagerung nur flach gearbeitete Objekte.

Teppiche werden mit dem Flor nach außen auf mit Melinexfolie und säurefreiem Papier überzogenen Rollen faltenfrei aufgewickelt. Als „Hülle“ wird säurefreies Papier und doppelt abgekochter Mollino auf den Teppich gewickelt. Breite Baumwollstoffbänder mit Klettverschluss verhindern das Ausrollen des Teppichs. Die seitlichen Rollenden, die mindestens je 10 cm länger sein sollten als das Objekt, werden auf ineinandergesteckte Holzstützen gelegt, um ein Durchdrücken der Teppichlagen bei Bodenkontakt zu verhindern. Die Anbringung der Inventarnummer an der Rolle kann im weiteren Umgang sehr hilfreich sein. Auf diese Art werden auch Tischtücher, Schals und Stoffbahnen aufbewahrt, sofern sie nicht bestickt, bedruckt oder bemalt sind. Man beachte aber, dass immer mit der schönen Seite nach außen ohne Spannung aufgerollt wird.

Hängelagerung

Schwere, große, vielschichtige oder bestickte Textilien mit reliefartiger Oberfläche bzw. dreidimensionale Textilien eignen sich eher für eine hängende Aufbewahrung. Sie können mittig oder der Verzierung folgend über eine überzogene Stange gelegt, hängend gelagert werden. Diese Stange kann an seitlichen Ketten oder Metallseilen hängen, in Schiebeschienen montiert sein oder zwischen Schrankteilen auf Konsolen liegen.

Objekte, deren Erhaltungszustand noch sehr gut ist, deren Stoffe nicht dehnbar sind und die ihr eigenes Gewicht tragen können, können auf einem Bügel aufgehängt werden. Dabei müssen die Schräge des Bügels, die Achsellänge und die Schulterbreite dem Objekt angepasst werden, da sich ansonsten Dellen, Knicke und Verzie-

hungen bilden. Handelsübliche Kleiderbügel können mit PE (Polyester)-Vlies und Gaze-schlauch oder mit Plüschstoffbändern mit Klettverschluss überzogen werden, um eine größtmögliche Auflagefläche zu erreichen. Sehr schwere Kleider oder lange Röcke benötigen zusätzliche Halterungen aus Baumwollstreifen, die an der Taille oder der Seitennaht befestigt, das Eigengewicht des Objektes reduzieren helfen, indem man diese Bänder um den Kleiderbügel wickelt. Befestigungen, die nicht nähtechnisch angebracht werden, nie mit Stecknadeln ausführen, die leicht rosten und deren Spitzen Risse im Stoff verursachen können, sondern mit rostfreien Sicherheitsnadeln. Um einen zusätzlichen Schutz vor Staub, Licht und Reibung zu erreichen, kann die Schulterpartie mit gewaschenen, leicht rutschenden Baumwollstoffen (Inlett, satinbindige Gewebe) formgerecht abgedeckt werden. Eventuelle Nähte oder Falze dieser Überzüge liegen außen, die glatte Seite also zum Objekt.

Umgang mit Neuzugängen

Eine der Hauptaufgaben eines jeden Museums ist neben der Vermittlung von Wissen, der Präsentation eines Teils der Sammlung, die Weitergabe der Bestände für die nächsten Generationen in möglichst einwandfreiem Zustand. Schon in der täglichen Arbeit im Museum und bei der Aufnahme von Neuzugängen können Folgeschäden vermieden werden, die letztlich die Qualität einer gut betreuten Sammlung ausmachen. Als Grundsatz sollte bei jedem Umgang mit musealen Objekten immer gelten: „**Immer**

zugunsten des Objektes“. Die Führung eines Inventars, im besten Fall einer Bilddatenbank, hilft in der Folgezeit unnötiges Bewegen heikler Textilien zu verhindern. Wenn alle wichtigen Angaben wie Maße, Beschaffenheit usw. gemacht wurden und noch durch Fotos ergänzt werden, so kann man sich bei der Auswahl für Ausstellungen oder für den Leihverkehr auf diese Unterlagen verlassen ohne die Objekte zu belangen. Wird bei der fotografischen Erfassung die Inventarnummer mit fotografiert, so kann man Verwechslungen vorgeifen.

Wichtig ist auch die gesicherte Anbringung der Inventarnummer am Objekt, die so erfolgen sollte, dass das Objekt ohne größere Bewegung erkennbar ist. Am besten einigt man sich auf einen fixen Anbringungsstandort bei Kleidungsstücken, wie zum Beispiel an der rechten inneren Schulternaht, am Rockbund oder an der oberen oder unteren rückwärtigen Kante bei Heimtextilien. Zur Anbringung der Inventarnummer eignen sich hervorragend schmale Baumwollbändchen, die mit Wäschestift (z. B. Edding 8040) beschrieben, anschließend abgekocht und mit wenigen Stichen mit einer stumpfen Nadel am Objekt angenäht werden. Bei Kleidungsstücken empfiehlt sich, diese Bändchen überlang zu arbeiten, sodass sie im gelagerten Zustand heraushängen und abgelesen werden können. Ist das textile Objekt zu zart für ein Baumwollbändchen, so können auch Fadenetiketten, die mit nur einem Stich angenäht bzw. angeknüpft werden, ausreichend. Auch Baumwollbändchen können zu einem Etikett genäht werden und möglichst schonend am Textil befestigt werden.



Rollenlagerung, Teppich.
Textildepot Oberösterreichische Landesmuseen
Foto: Weissengruber/Rupp



Gepolsterter Kleiderbügel mit Aufpolsterungsmaterial
zur Hängelagerung
Foto: Weissengruber/Rupp

Es versteht sich von selbst, dass nur gereinigte und möglichst einwandfreie Textilien in die Sammlung gelangen sollten. Eine Trocken- oder Nassreinigung sollte nur in Absprache mit einem Textilrestaurator geschehen. Im Verdachtsfall empfehlen sich eine Art von Quarantäne und ein Beobachtungszeitraum über längere Zeit. Die Vorabsichtung auf Schädlingsbefall sollte sehr gründlich geschehen. Nicht alterungsbeständige Verpackungsmaterialien – wie Zeitungspapier, Schaumgummi, Plastiktüten, rostige Nägel, Stecknadeln, Klebebänder (Tixo) – müssen (vorsichtig) entfernt werden. Sie können zu irreversiblen Verfärbungen führen.

Zur Aufbewahrung und Verpackung eignen sich säurefreie, ungefärbte und ph-neutrale Kartonaugen und Seidenpapiere in verschiedenen standardisierten Größen je nach Bedarf. Die Boxen sollten nicht überladen werden, damit erstens die Objekte innerhalb nicht „verdrückt“ werden und zweitens noch handhabbar bleiben. Es empfiehlt sich schon im Vorhinein eine funktionelle und sachgruppenorientierte Sortierung der Objekte vorzunehmen. Die Anbringung der Inventarnummer (bestenfalls mit einer Abbildung) an der Außenseite des Kartons und eine Durchnummerierung der Kartons mit Schachtel- und Standortverzeichnis erleichtern das Auffinden von Objekten. Die Markierung von Schubladen, Kästen und Regalen hilft auch depotfremden Personen bei der Orientierung. Jede Verlagerung muss penibel notiert werden.

Bei der täglichen Arbeit mit Textilien sollte der Arbeitsplatz dementsprechend vorbereitet sein. Die selbstverständliche Benutzung von Baumwollhandschuhen beim Bewegen von Textilien und die Beachtung der konservatorischen Richtlinien sollten vorausgesetzt werden. Müssen die Objekte zum Fotografieren und/oder Inventarisieren aufgelegt werden, so muss die Oberfläche des Tisches oder der Arbeitsplatte mit sauberem Papier oder Stoff abgedeckt werden. Zum Umdrehen empfiehlt sich eine papierbezogene Rolle. Fragile Objekte transportiert man am besten auf einem gespannten Stofftuch.

Befindet sich das Depot nicht im selben Gebäude, so sollten zur Zwischenlagerung Depotschachteln verwendet werden. Das einzelne Verpacken in säurefreies Seidenpapier mit Inventar-

nummer und künftigem Standorthinweis auf der Außenseite (mit Bleistift!) verhindert unnötiges Bewegen und mögliche mechanische Transportschäden.

Die genannten Tipps und Hinweise verdeutlichen, dass auch bei geringem Budget und geringfügigen Maßnahmen eine Optimierung im Umgang und bei der Lagerung von Textilien erreicht werden kann.

Literaturverzeichnis

- Hirschberger, Antje: Hinweise zur Aufbewahrung textiler Objekte. In: Museum aktuell. Die Zeitschrift für Museumspraxis und Museologie im deutschsprachigen Raum. Nr. 74. München 2001. S. 3076-3081.
- Karner, Regina: Das neue Depot der Modesammlung des Wien Museums. In: Zeitschrift für Waffen- und Kostümkunde. 47. Jahrgang. 2005. H. 1. S.13-23.
- Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hg.): Das Museumsdepot. Grundlagen, Erfahrungen, Beispiele. Band 4. München 1998.
- Historische Textilien. Konservierung, Deponierung, Ausstellung. Hrsg. v. d. Österreichische Sektion des Int. Institute for Conservation. (= Restauratorenblätter Band 27. Klosterneuburg 2007/2008.
- Verbund Oö. Museen (Hg.): Restaurierung und Konservierung. Ein kleiner Praxisleitfaden. Leonding 2004.

Autoren

Traute Rupp, Textilrestauratorin

Dr. Thekla Weissengruber, Oö. Landesmuseen

Zur Geschichte des Sammelns

Teil 2: Oberösterreichs älteste Museen

Die Stiftssammlungen

Wenn sie auch nicht als Museen im heutigen Sinne tätig waren, so sind doch die Stifte jene Orte, an denen die längste Sammeltätigkeit nachzuweisen ist. Die Ursprünge sind zwar kaum mehr zu fassen, in Bezug auf Umfang und Qualität der Sammlungen stellen sie aber die meisten Museen in den Schatten.

Neben den Bibliotheken liegen die Schwerpunkte von Stiftssammlungen in Kunstschätzen aus verschiedensten Epochen. So findet sich beispielsweise im Stift Lambach eine bedeutende Grafiksammlung während im Stift Kremsmünster die niederländische Malerei einen Schwerpunkt bildet. Daneben wurden natürlich auch Paramente und wertvolle Altargerätschaften als ureigenstes Thema der Stifte gesammelt. Damit aber noch nicht genug, finden sich in den oft sehr vielfältigen, heterogenen Sammlungen auch immer wieder Waffen sowie einzigartige Kunstgegenstände und Raritäten. Dadurch gleicht die Zusammen-

setzung der Stiftssammlungen in vielen Dingen den Kunst- und Wunderkammern der frühen Neuzeit.

Mit dem Zeitalter der Aufklärung erweiterten sich auch die naturwissenschaftlichen Bestände der Stifte. Einen besonders deutlichen Ausdruck findet diese Strömung im Stift Kremsmünster mit der Errichtung der Sternwarte 1748-59 als Observatorium und dem Anspruch eines Universalmuseums.

Neben weltlichen Würdenträgern, deren Sammlungen sich mittlerweile auf verschiedene Museen verteilen, sofern sie überhaupt noch vorhanden sind, waren es also vor allem geistliche Institutionen, die eine rege Sammeltätigkeit betrieben und bis heute erhalten haben, sofern es die historischen Zustände zuließen. Der breiten Öffentlichkeit wurden diese Sammlungen allerdings erst im 20. Jahrhundert zugänglich gemacht.



Außenansicht der Sternwarte Kremsmünster
erbaut 1748-59
Foto: Verbund Oö. Museen



Adalbero-Kelch
Der Cuppakorb entstand um 1200, der Fuß mit
Schaft und Nodus wurde 1862 angefertigt.
Foto: Benediktinerstift Lambach

Die OÖ. Landesmuseen

Die eigentliche Museumsgeschichte Oberösterreichs beginnt mit der Gründung des Oberösterreichischen Landesmuseums. 1833, zur Zeit und wohl auch im Sinne der Romantik, wurde der „Verein des vaterländischen Museums für Österreich ob der Enns mit Inbegriff des Herzogthums Salzburg“ von Anton Reichsritter von Spaun initiiert und 1835 von Kaiser Franz I. genehmigt. Diesem Musealverein war die Gründung eines Museums zu verdanken, das anfänglich in einem ehemaligen Wohnhaus an der Linzer Promenade untergebracht war. Den Vorsitz des Vereines und auch des Museums hatte der jeweilige Landesherr. Bis auf einen bezahlten Kustos wurde die gesamte Vereins- und Museumsarbeit ehrenamtlich geleistet. Erst 1903 bzw. dann 1914 konnten die ersten beiden wissenschaftlich ausgebildeten Kustoden eingestellt werden. Nach den Statuten von 1835 gliederte sich die Tätigkeit für das Museum in vier Sammlungsbe- reiche: Geschichte und Topographie, Kunst, Naturgeschichte, Technologie.

In den ersten Jahren kamen vor allem Ge- schenke von Adel, Klerus und Bürgertum ins Museum, zudem wurde auch eine gezielte Ankaufspolitik von Nachlässen und archäolo- gischen Altertümern betrieben. In diesen Jah- ren konnte der Grundstein für die heutige Sammlung der OÖ. Landesmuseen gelegt werden. Sogar das seit 1756 bestehende



Anton Ritter von Spaun (1790-1849)
Literaturhistoriker, Volkskundler und Musiker;
Gründer des Oberösterreichischen
Landesmuseums; Foto © aeiou

„Museum physicum“ wurde in die Sammlung eingegliedert und zu einem wichtigen Bestandteil der heutigen Abteilung für Technikgeschichte. 1895 übersiedelt das Museum in den eigens er- richteten Neubau des Francisco Carolinum. 1920, mit der Übergabe des Museums in das Eigentum des Landes Oberösterreich, änderte sich auch der Name in „Oberösterreichisches Landesmuseum.“

Die Zeit des Nationalsozialismus hinterließ ihre Spuren in der kurzfristigen Umbenennung des Museums als „Museum des Reichsgaues Oberdo- nau“ und in der Einführung eines eigenen Samm- lungsbereiches für Volkskunde. Dies geschah im



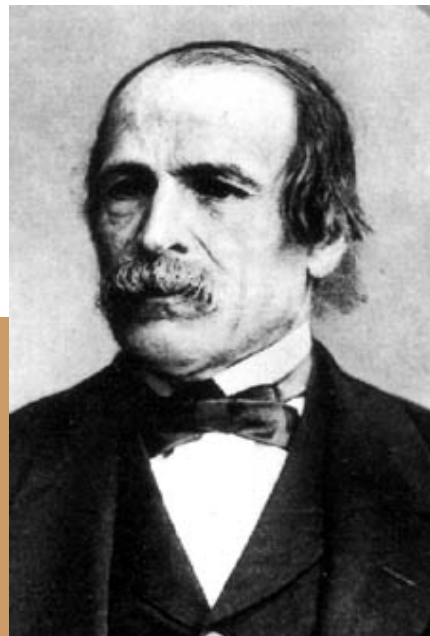
Oö. Landesmuseum Francisco Carolinum, gegründet 1833 als Universalmuseum;
Hauptgebäude (heute Landesgalerie);
Architekt Bruno Schmitz; eröffnet 1895;
Foto © Oö. Landesmuseen

Sinne einer Umorientierung der Institution in Richtung Landeskunde, die in weiterer Folge auch zu einer Zurückstellung seiner Bedeutung zugunsten des geplanten Führermuseums hätte führen sollen. Außer dem nun eigenständigen Sammlungsbereich Volkskunde ist von all dem jedoch nichts geblieben.

Nach dem Krieg intensivierten sich die wissenschaftliche und museale Arbeit, wodurch es im Lauf der Zeit zu mehreren neuen Kustodiaten kam. Die zunehmende Platznot aufgrund der sich natürlich ständig vermehrenden Sammlungsbestände konnte mit der Adaptierung des Linzer Schlosses für die kulturgeschichtlichen Sammlungen und dessen Gesamteröffnung 1966 gelindert werden.

Ab 1993 nahm das neu errichtete Biologiezentrum die naturkundliche Sammlung des Oberösterreichischen Landesmuseums auf, wodurch das Haupthaus Francisco Carolinum in der Museumstrasse zur Landesgalerie mutieren konnte und sein Schwergewicht zunehmend auf moderne und zeitgenössische Kunst legte.

Als Flaggschiff der oberösterreichischen Museumslandschaft dienen die Oberösterreichischen Landesmuseen durch ihre fachkundigen Mitarbeiter immer wieder als Ratgeber in wissenschaftlichen und musealen Belangen und auf-



Friedrich Simony (1813-1896)
Naturforscher und Geograph
Quelle: Wikipedia

grund seiner hochwertigen Sammlung auch als Leihgeber zahlreicher Museen und Landesausstellungen.

Museum Hallstatt

Das „Erste Hallstätter Museum“ wurde bereits 1844 von Friedrich Simony gegründet. Obwohl der Naturforscher und spätere Universitätsprofessor für Geographie erst vier Jahre zuvor nach Hallstatt gekommen war, begeisterte ihn die Region so sehr, dass er mit seiner relativ schnell



Welterbemuseum Hallstatt heute
Foto © Museum Hallstatt

Wissenswertes

Samuel Quiccheberg (1529-1567)

Einer der ersten, der sich mit den theoretischen Grundlagen des Museumswesens beschäftigte, war der 1529 in Antwerpen geborene Gelehrte Samuel Quiccheberg. Als seine Familie von Antwerpen nach Gent und weiter nach Nürnberg zog, war Quiccheberg zehn Jahre alt. 1548 ging er zum Studium der Philosophie, Medizin und Philologie nach Basel und war Schüler des Gräzisten Hieronymus Wolf (1516-1580).

1548 besuchte Quiccheberg in Augsburg den Reichstag von Kaiser Karl und kam erstmals mit der Familie Fugger in Kontakt, die ihn ab 1555 mit der Betreuung der Sammlungen und der Bibliothek betraute.

1559 ging er nach München, um in die Dienste von Herzog Albrecht V. zu treten, für den er bereits ab 1553 verschiedene Sammlungen bereiste. Zu dieser Zeit bestanden in München bereits umfangreiche Kunstsammlungen — Kunstkammer, Münzkabinett, Antiquarium und Hofbibliothek. Seine Aufgabe am Wittelsbacher Hof bestanden in der Betreuung, Klassifizierung und Ordnung der Kunstkammer.

1565 verfasste Quiccheberg seine *Inscriptiones vel tituli Theatri Amplissimi* — die erste Quellenschrift zur Museumstheorie und Museumskunde, die zugleich den Beginn der Museumslehre in Deutschland markiert.

Quicchebergs Traktat stellt eine erste Theorie mit praktischer Anleitung zum Aufbau und der Präsentation der Objekte in einem Museum dar. Sie war zwar auf die bestehende Sammlung zugeschnitten, wurde aber zugleich als Idealplan konzipiert. Danach sollte sich eine Kunstkammer in fünf Abteilungen gliedern, die dem Herrscher und seinem Territorium, dem Kunstgewerbe, den Naturreichen (Tiere, Pflanzen und Mineralogie), der Technik und Völkerkunde sowie Bildwerken zugehörige Objekte aufnahmen, gefolgt von einem Laborbereich mit Bibliothek und Werkstätten aller Art.



Portrait Samuel Quiccheberg
Hans Muehlich, ca. 1556
Quelle: <http://www.kunstkammer.at>

Quicchebergs außerordentliche Leistung besteht darin, die klassischen Bereiche der Kunst- und Wunderkammer mit den *naturalia*, *mirabilia*, *artefacta*, *scientifica*, *antiquitates* und *exotica* zu einer Einheit zu verbinden, die den Begriff „Museum“ rechtfertigt. Er entwarf damit ein fünfteiliges Ordnungssystem für sein ideales Museum („Theatrum“).

Quellen und weiterführende Literatur:

Roth, Harriet: Der Anfang der Museumslehre in Deutschland. Das Traktat „*Inscriptiones vel Tituli Theatri Amplissimi*“ von Samuel Quiccheberg. Lateinisch-Deutsch. Diss. Akademie Verlag, Berlin 2001, ISBN 3-05-003490-4

<http://www.kunstkammer.at>

Kahle, Manuela. Zwischen Mnemotechnik und Sammlungstheorie. Eine Untersuchung zu Giulio Camillos *L'idea del teatro* und Samuel Quicchebergs *Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi*. Diplomarbeit. München, 2005.
<http://www.phil-hum-ren.uni-muenchen.de/SekLit/maMK051028.pdf>

angehäuft Sammlung an Fossilien, prähistorischen Fundgegenständen und Exponaten zur Salinen- und Ortsgeschichte von Hallstatt die öffentlich zugängliche Schausammlung einrichtete.

1846 begannen auf dem Salzberg systematische archäologische Grabungen, die derart umfangreiches Fundmaterial zu Tage beförderten, dass seit 1874 eine ganze Kulturepoche bzw. deren Materialkultur als „Hallstattkultur“ bezeichnet wurde.

Nachdem große Teile des archäologischen Fundmaterials im Laufe der Zeit in alle Himmelsrichtungen verstreut wurden und dem Ort somit verloren gingen, wurde 1884 ein Musealverein mit dem Ziel gegründet, den „Ausverkauf antiker Gegenstände“ einzuschränken. Das benötigte Museumsgebäude wurde von der Gemeinde zur Verfügung gestellt. Unter der Leitung eines der ersten Kustoden, dem ehemaligen Salinenbeamten Isidor Engel (Kustos von 1891 – 1892 und 1894 – 1909) und mithilfe finanzkräftiger Vorstandsmitglieder wurde das Gebäude den musealen Bedürfnisse entsprechend umgebaut und zum 50-jährigen Thronjubiläum von Kaiser Franz Josef durch diesen selbst eröffnet. Isidor Engel war es auch, der eine systematische Inventarisierung vorantrieb, was 1904 auch zum ersten Ausstellungskatalog führte.

Eine dringend notwendige Vergrößerung des Museums konnte erst 1969 verwirklicht werden. Dabei wurde die archäologische Sammlung in einem eigenen Gebäude untergebracht und als „Prähistorisches Museum“ geführt, während das bisherige Museum 1972, nach Fertigstellung der Neugestaltung, als „Heimatismuseum“ neu eröffnet wurde.

Im Zuge der Ernennung Hallstatts zum Weltkulturerbe änderte sich die Museumsstruktur. Das Heimathaus wurde zwar geschlossen, die Ausstellungs-, Depot- und Büroflächen des „Prähistorischen Museums“ wurden dafür um ein angrenzendes Gebäude erweitert. Dem 2002 neu entstandenen Museum Hallstatt wurde der Titel „Welterbemuseum“ vorangestellt, wodurch seine Bedeutung aber gleichzeitig auch seine Verpflichtung gegenüber dem Weltkulturerbe Hallstatt verdeutlicht wird.

Museum Lauriacum Enns

Die archäologischen Funde aus dem Bereich des römischen Legionslagers Lauriacum bei Enns und dessen Umfeld haben eine Gruppe von Interessierten, angeführt vom Advokat Dr. Julius Zeilinger, 1892 veranlasst, einen Musealverein für Enns und Umgebung ins Leben zu rufen. Die im gleichen Jahr genehmigten Statuten nennen als Hauptaufgaben des Vereines die Sammlung und Erhaltung römischer Altertümer, aber auch ortsgeschichtlicher so wie volks- und heimatkundlicher Exponate.

Die Bedeutung dieses Vereines wurde zudem durch die Mitgliedschaft zweier Personen aus dem Kaiserhaus gehoben und zwar durch Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este und Erzherzog Franz Salvator. Das Protektorat wurde Vinzenz Egon Landgraf zu Fürstenberg auf Schloss Ennsegg erfolgreich angetragen.

Durch eigene bis 1899 geführte Grabungen und durch zahlreiche Spenden konnte der neue Musealverein gleich zu Beginn erheblich wachsen. Für das dazu notwendige Museum stellte der Schlossbesitzer von Ennsegg einen Raum im Meierhof des Schlosses zur Verfügung. 1898 wurde die eigene Sammlung mit der stadtgeschichtlichen Sammlung des Alten Rathauses und der Fürstenbergschen Privatsammlung vereint. Im Zuge dessen erhielt der Verein die Genehmigung, seine Sammlung im alten Ratssaal aufzustellen. Damit wurde der Grundstein für das spätere Museum Lauriacum gelegt.

1901 konnte der bestehende Schauraum durch einen weiteren repräsentativen Raum ergänzt und die Museumssammlung bis 1918 durch Übergaben umfangreicher privater Sammlungen und der Überlassung des Fundgutes archäologischer Grabungen ständig erweitert werden. 1919 erfolgte, verzögert durch die Kriegswirren, eine neuerliche Erweiterung des bestehenden Museums auf vier Räume und erstmals wurde ein wissenschaftlicher Katalog zu den römischen Funden durch Prof. Alexander Gaheis heraus gegeben.

1943 musste das Museum aufgrund der Gefährdung durch Bombardierungen vorübergehend geschlossen und die Exponate aus diesem Grund

in den Kellerräumen verwahrt werden. Die Raumnot führte nach dem Weltkrieg dazu, in freigewordenen Zellen des aufgelassenen Gefangenenhauses ein Depot einzurichten. Erst 1964 und 1967 erfolgte wieder eine Neuaufstellung der Exponate im Museum und 1970 wurde das alte Rathaus als neuer Museumsstandort übergeben. Die Neuprüfung des Gebäudes erfolgte in mehreren Etappen wodurch es zwischen 1974 und 1987 zu mehreren Teileröffnungen des neuen Museums kam.

Die Verleihung des ersten Österreichischen Museumspreises 1989 stellt für die Geschichte des Museums Lauriacum sicherlich einen Höhepunkt dar, und mit der angestrebten Aufnahme des österreichischen Limesabschnitts in die Liste der UNESCO Welterbes stellen sich dem Museum interessante Aufgaben und Herausforderungen für die Zukunft.

Resümee

Die ersten Museumsgründungen Oberösterreichs liegen im Trend des 19. Jahrhunderts. Die Gründung der OÖ. Landesmuseen stand in einer

Generation mit vergleichbaren Vorhaben in anderen Landeshauptstädten, z. B. 1811 in Graz, 1823 in Innsbruck, 1834 in Salzburg, 1844 in Klagenfurt und 1857 in Bregenz.

Die zunehmende Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte oder der Geschichte einer Region im Zuge der Romantik ist hier sicherlich mit- wenn nicht sogar hauptverantwortlich. Das lässt sich wohl auch auf die Museumsgründungen in Hallstatt und Enns übertragen, wobei in beiden Fällen heute noch prominente archäologische Ausgrabungen ganz konkrete Initialzündungen darstellten. Durch die Initiativen einzelner und der Mithilfe unzähliger wurden Museen gegründet, die allen historischen Umständen und Widrigkeiten zum Trotz bis heute Bestand hatten und wohl auch noch für längere Zeit einen wesentlichen Teil des kulturellen Erbes Oberösterreichs, und darüber hinaus, bewahren werden. (C.H.)



Museum Lauriacum Enns
Foto © Verbund Oö. Museen

Emailmuseum Gertrude Stöhr Vorchorf

Der 1915 geborenen Künstlerin Gertrude Stöhr ist seit 1983 im „Fischerturm“ in Vorchorf ein eigenes Museum gewidmet, das mit mehr als 220 Objekten einen tiefen Einblick in das singuläre Schaffen der Emailkünstlerin gibt.

Gertrude Stöhr stammte aus der oberösterreichischen Unternehmer- und Bierbrauerfamilie Forstinger-Stöhr und überquerte schon früh gedanklich und geographisch die Grenzen ihres Heimatortes. Ihre Jugend verbrachte sie im ehemaligen Schloss Eggenberg. Sie studierte in Prag und Wien an der Hochschule für angewandte Kunst und entdeckte früh die Emailmalerei und Metall-Treibarbeit als ihre bevorzugten künstlerischen Ausdrucksmittel. Zu ihren Lehrern zählten u. a. Franz Cizek (1865-1946) und Albert Paris Gütersloh (1887-1973).

Weltweite Reisen, die sie in alle Erdteile brachten, formten eine begabte Künstlerin, die mit ihren Arbeiten bei großen Ausstellungen für Aufsehen sorgte. Ausstellungen in vielen Ländern formten ihren künstlerischen Ruf und zahlreiche Auftragsarbeiten, vorwiegend im sakralen Bereich, bestätigten diesen immer wieder. Nicht nur österreichische Klöster und Pfarreien, sondern auch in den Vereinigten Staaten bestellten Kelche, Kreuze, Ziborien, Messkännchen, Taufbecken, Leuchter, Haus- und Reisealtäre und einen Bischofsstab. In Österreich finden wir kostbares Kirchengeschick in Vorarlberg, Nieder- und Oberösterreich - Hohenems, Bregenz, Buchs, Wiener Neudorf, Gießhübel, Linz, Kremsmünster und vielen anderen. Kremsmünster besitzt ein Reliquiar aus ihrer Hand und der Prälatenkelch von Admont sind Prachtwerke ihres Schaffens, für das Gertrude Stöhr mehrfach ausgezeichnet wurde. Ihr Atelier betrieb sie in Wien, im 3. Bezirk, Weyrgasse 8. Ausdruck ihrer Persönlichkeit ist wohl auch die Tatsache, dass sie von 1968 bis zu ihrem Tod 1984 als 6. Präsidentin der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs (VBKÖ) vorstand.



Messkelch
An den Außenseiten sind die vier
Evangelistenköpfe und Christus in den
Ovalen dargestellt.
Foto © Heimatverein Vorchorf

Die Kunst des Email

Die Anfänge der Emailkunst lassen sich bis zu den im 3. Jahrtausend v. Chr. im Indus-Gebiet entstandenen Zelleneinlagen aus Glas und Stein zurückverfolgen. Die ältesten als Schmelzarbeiten ausgeführten Werke stammen jedoch erst aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. und gehören dem ägäischen Kulturkreis (Zypern) an. Ihren ersten Höhepunkt hatte die Emailkunst in der keltischen Kunst des 1.-3. Jahrhunderts. Die zu hoher Vollendung entwickelten Emailtechniken der byzantinischen Kunst, die erstmals auch figürliche Darstellungen erlaubten, wurden bis zur ottonischen Zeit vorbildlich für die Emailkunst des europäischen Mittelalters. Das Wort „Email“ selbst ist erst seit dem 17. Jahrhundert im deutschen Sprachgebrauch, während man früher den älteren Begriff „Schmelz“ benutzte. Beide Bezeichnungen gehen auf das Althochdeutsche *smelzan* zurück, das als *smaltum* ins Mittellateinische übernommen wurde und sich zum französischen *email* entwickelte.

Emailwerke bestechen durch die Beständigkeit und Leuchtkraft ihrer Farben. Der Umstand, dass technisch bedingt jeweils nur kleinere Flächen ges-

taltet werden können, verleiht ihnen einen kostbaren und intimen Charakter. Seit ca. 1200 v. Chr. wird die Emailkunst vorwiegend zur Gestaltung von Schmuck und von besonders wertvollen Gegenständen eingesetzt. Als absoluter Höhepunkt gilt dafür der „Verduner Altar“ in Klosterneuburg (um 1181).

Die Technik

Die Technik der Emailkunst besteht in der Verbindung eines Metallträgers (Kupfer-, Bronze-, Silber-, Goldblech) mit einer ihm aufgeschmolzenen Farbglasmasse. Die Färbung entsteht durch Beigabe von Metalloxyden. Das Farbpulver wird in der Regel mit Wasser vermischt auf das vorbehandelte Metall aufgebracht und bei 800–1000° geschmolzen. Je nach der Durchsichtigkeit der Farbschicht (opak = deckend, transluzid = durchscheinend) wirkt der Metallgrund an der Farbwirkung mit.

Nach der Art der Aufbringung unterscheidet man hauptsächlich Zellschmelzemail, Grubenschmelzemail und Emailmalerei. In der Zellschmelze werden zuvor Stege zu kleinen „Zellen“ auf dem Träger verlötet, die sich im Schmelzprozess mit dem eingelegten Emailpulver füllen. Durch anschließendes Schleifen und Polieren treten die Stege als Grenzen zwischen den Farbflächen hervor und bilden die zeichnerische Struktur des Bildes. Beim Grubenschmelzverfahren wird die Farbmasse in flache Mulden eingefüllt, die zuvor aus der Unterlage ausgehoben wurden. In der

Emailmalerei (Maleremail), einer neuzeitlichen Technik, werden verschiedenfarbige Schmelzen einem vorbehandelten Untergrund steglos aufgetragen. Diese Technik erinnert an Ölmalerei und ermöglicht auch zarte aquarellhafte Effekte.

Sammlung

Der Initiative von Konsulent Josef Hörtenhuber ist es zu verdanken, dass Vorchdorf mit dem Emailmuseum heute einen Ort mit einer seltenen Kunstsammlung aufweist. Er bat Getrude Stöhr eine repräsentative Auswahl von Emailarbeiten für ein Email- und Heimatmuseum zusammenzustellen. Die Künstlerin sagte schließlich zu. Aus Verbundenheit zur ihrer alten Heimatstadt machte sie es sich selbst zur Aufgabe die Räume des Fischerturms mit ihren Werken auszustatten.

Die Ausstellung bestätigt, wie perfekt Getrude Stöhr die unterschiedlichen technischen und künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten der Emailkunst beherrschte. In anmutig schön gebildeten Zellen stellt sie selbst komplizierte Themen im Kleinformat dar. Ein zentrales Objekt, welches das meisterliche Können der Vorchdorfer Künstlerin zeigt und beispielhaft erwähnt werden soll, ist ein von ihr selbst getriebener Meßkelch, der in seinen Proportionen an den Tassilokelch erinnert. An der Außenseite der Kupa sind in fünf Ovalen die vier Evangelistenköpfe und Christus dargestellt. Kelchfuß, Knauf und Kupa sind gleichermaßen zartflächig durchgestaltet, ohne in ihrer reichen For-



Getrude Stöhr (1915-1984)
Foto © Heimatverein Vorchdorf

mensprache aufdringlich zu wirken. Die Farbigkeit beschränkt sich auf warme, dennoch aber strahlend klare Farben, hauptsächlich ein Rostrot und ein freudiges Blau, die von wenigen hellen Ocker- und Beigetönen in kleinen Flächeneinlagen akzentuiert ist.

Meisterlich kombiniert die Künstlerin die verschiedenen auf das Thema abgestimmten Techniken. Besonders die Emailmalerei eröffnete neue abstrakte und expressive Qualitäten in ihren Werken. Neben farblich opulenten Beispielen zeigt das Museum auch eine Gruppe betont objekt- und materialbewusster Arbeiten. Ihre subtile Wirkung beziehen sie aus feinen lackartigen oder transluziden Farbschichten. Rahmung und Präsentation der Emailbilder waren ihr ein großes Anliegen und boten die Möglichkeit, ihre kreative und meisterhafte Metallbearbeitung einzusetzen.

Treibarbeiten

Soweit bekannt, hat Gertrude Stöhr alle Metallträger selbst getrieben, die Gefäße über einem Amboss, die Reliefs, wie üblich, auf einer nachgiebigen Unterlage. Wo Email aufgetragen wurde, bildet dieses mit dem Träger stets eine überzeugende, von Anfang an konzipierte Einheit. Daneben schuf sie reine Kupferblechreliefs, von denen einige kleinere Formate ausgestellt sind.

Würdigung

Das künstlerische Schaffen von Gertrude Stöhr kann anhand der Vorchdorfer Sammlung nur ansatzweise erfasst werden, da die größeren und wichtigeren Arbeiten sich in den zahlreichen von ihr ausgestatteten Kirchen befinden. Dennoch begegnet dem Museumsbesucher eine hochbegabten, für die Kunst ihrer Zeit empfindsame und handwerklich meisterhaft geschulte Persönlichkeit. Viele der gezeigten Objekte beeindrucken, einige sind von tiefempfundener Schönheit. Sie verdienen, wie die Künstlerin selbst, stärkere allgemeine Aufmerksamkeit und Anerkennung. Die Bedeutung des Emailmuseum liegt neben der hohen künstlerischen Qualität der Exponate auch in der Vielzahl an Ansatzpunkten, die dem Museumsbesucher das Wesen und die Bedeutung der Emailkunst erschließen. Je intensiver die Betrachtung der Objekte erfolgt, desto deutlicher wird die Vielfalt der Darstellungsmöglichkeiten, die die Emailtechnik bietet. (T.J.)

Weitere Informationen

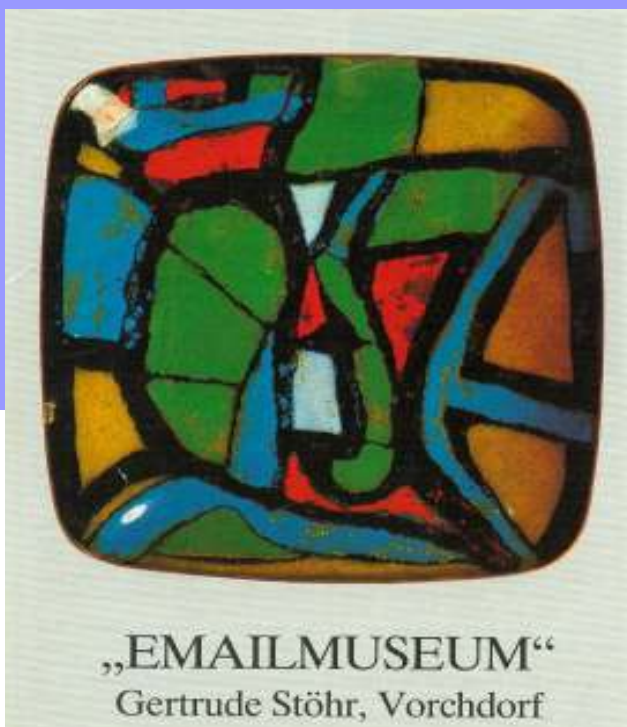


Foto © Heimatverein Vorchdorf



Foto © Heimatverein Vorchdorf

Heimathaus-Stadtmuseum Perg wird aus- und umgebaut

„Gut Ding braucht Weile“ und „Geduld bringt Rosen“ sagen zwei alte Sprichwörter.

Diese Beiden hat sich der Vorstand des Heimatvereins Perg zu Herzen genommen. Die lange Zeit des geduligen Wartens ist nun zu Ende, wenn dies auch manchmal schwer gefallen ist. Doch jetzt ist dies alles vergessen.

Der Baubeginn zur Erweiterung des Heimat- und Stadtmuseums Perg erfolgte am 4. September 2009. Schon bei der Gründung des Vereines 1967 machte man sich Gedanken, wo die gesammelten Museumsobjekte untergebracht und der Bevölkerung in entsprechender Form zugänglich gemacht werden könnten. Das erste Heimathaus fand 1969 in einem Raum des ehemaligen „Dimmelhauses“ Unterschlupf, das zweite wurde 1974 im freiwerdenden Eichamt am Töpferweg untergebracht. Die Eröffnung des dritten Heimathauses, im zum

Teil umgebauten Haus des Malermeisters Uhl im Oktober 1993, gestaltete sich zu einem großen Ereignis. Nach dem Tode der im ersten Stock wohnenden Untermieterin im Jahr 2000 ergab sich die Möglichkeit eines Ausbaues. Bereits 2002 wurde mit den Planungen begonnen. Das Warten auf den Umbau hat sich gelohnt und so wird Perg durch die gelungene Verbindung von Alt und Neu des Museums um eine Attraktion reicher.

Vorerst wird auf Grund des Baubeginns noch ein eingeschränkter Museumsbetrieb möglich sein. Je nach Baufortschritt muss das Museum dann für einige Zeit geschlossen werden. Diesbezüglich wird rechtzeitig in den Medien darauf aufmerksam gemacht.

Mit der Fertigstellung der Baulichkeit wird Ende April Anfang Mai 2010 zu rechnen sein. Die übrigen Aktivitäten des Vereines erfahren keinerlei Einschränkung.



Außenansicht des Museums Neuplanung; Skizze Kroh & Partner
© Heimatverein Perg, Archiv

Bauernmuseum Mondseeland

Mondseer Bauernleben im Jahreslauf

Bauernmuseum Mondseeland

Freilichtmuseum
Mondseer Rauchhaus



Am 30. Mai 2009 wurde in Mondsee das Bauernmuseum Mondseeland eröffnet. Als Interpretation eines modernen landwirtschaftlichen Nebengebäudes erbaut, dient es als informierendes Entree für das Freilichtmuseum Mondseer Rauchhaus.

Die Dauerausstellung im Erdgeschoss bietet dem Museumsbesucher unter dem Titel „Mondseer Bauernleben im Jahresablauf“ eine Reise durch die landwirtschaftliche Arbeit im Mondseeland entlang der Jahreszeiten. In Form von Texten, Bildern, Originalgeräten und Medienstationen thematisiert die neue Dauerausstellung die reiche Mondseer Agrargeschichte.

Betritt man die Ausstellung, so empfängt eine lebensgroße Abbildung einer kinderreichen Bauernfamilie den Besucher. In der Zeit zurück schreitend, leitet die Zukunft der Landwirtschaft zum historischen Ausstellungsbereich über. Im Zentrum steht ein Ackerpodest, das die bäuerlichen Tätigkeiten im Laufe eines Jahres versinnbildlicht. Am Beispiel eines Getreidefeldes werden auf sechs Metern Länge die Jahreszeiten simuliert - von der Ackerscholle über die Aussaat bis hin zum Stoppelfeld.

Entlang der Wände werden die Jahreszeiten durch lebensgroße S-W-Fotografien illustriert und durch entsprechende Objekte dreidimensionalisiert. Transparente Bild- und Texthänger rhythmisieren den Raum und informieren über die zehn Themenschwerpunkte: Düngen, Pflügen und Eggen, Säen, Mähen, Gras, Heu, Obst, Milch, Wald, Getreide und Mais. Bodenzitate der Bauernregeln zu den 12 Monaten fungieren als passendes Leitsystem. In die Wände eingeschnittene Monitore mit historischen Filmsequenzen sowie Akustikstationen runden die Ausstellung ab.

Das Bauernmuseum Mondseeland wird aber auch als Veranstaltungszentrum genutzt. Dauer- und Sonderausstellungen sind barrierefrei zugänglich. Vermittlungsprogramme werden für Kindergärten sowie Volks- und Hauptschulen angeboten. Der Museumsshop bietet zahlreiche bäuerliche Produkte aus dem Mondseeland. (T.J.)

Weitere Informationen

<http://www.museumsmondseeland.at>

Lokpark Ampflwang

Oö. Eisenbahn- und Bergbaumuseum

Kommt man nach Ampflwang im Hausruckwald, so ist das Areal des ehemaligen Obertaggeländes der Wolfsegg-Traunthaler Kohlenwerks AG (WTK) mit der alles überragenden Zentralsortierung nicht zu übersehen. Bis in die 1990er Jahre wurden in dem Gebäude die Eisenbahnwaggons mit der in der Region abgebauten Braunkohle beladen, heute beherbergt es das bemerkenswerte Oberösterreichische Eisenbahn- und Bergbaumuseum.

So können in dem ältesten Stahlbetonskelettbau Österreichs die Besucher nun eine spannende Reise erleben, bei der Aufschlussreiches über die vielfältigen Verbindungen zwischen Bergbau und Eisenbahn zu erfahren ist. Und am Areal rund um das Museumsgebäude sind zahlreiche Loks und Waggons aus mehr als einem Jahrhundert Eisenbahngeschichte zu bestaunen.

35 Jahre ÖGEG

Geführt wird das Museum mit großem Engagement von der Österreichischen Gesellschaft für Eisenbahngeschichte (ÖGEG). Diese wurde 1974

mit dem Ziel gegründet, alle wichtigen Dampfloks betriebsfähig zu erhalten. Die ÖGEG feiert somit heuer ihr 35-jähriges Bestandsjubiläum. Was mit einer altösterreichischen Lok begann, ist in der Zwischenzeit zu einem wahrlich beeindruckenden Lokpark angewachsen. Historische Dampflokomotiven und Waggons vom 19. Jahrhundert bis 1975 sind nicht nur im Freigelände und im Rundschuppen, sondern auch bei einer der zahlreichen Ausfahrten zu erleben. Zudem betreibt die ÖGEG die Steyrtalbahn, die zwischen Steyr und Grünburg verkehrt.

Freigelände und Museumsgebäude

Während der Lokpark zu einer beeindruckenden Erkundungstour im Freigelände einlädt, werden im Museumsgebäude u. a. die Geschichte des nunmehr eingestellten Braunkohlebergbaus im Hausruck und das Leben der Bergleute dargestellt. Anschaulich präsentiert sind auch die Themenbereiche Vermessungswesen, Geologie und Mineralogie.



Dampflokomotive 52.1198; Baujahr: 1943
Foto © ÖGEG, Stefan Lueginger

Symbiose von Bergbau und Eisenbahn

Bereits seit uralter Zeit wurde für den Transport der Abbauprodukte im Bergbau die Schiene eingesetzt, schließlich sind Bergbau und Eisenbahn eine enge Verbindung eingegangen: Die Kohle lieferte die Energie für die Dampfmaschine, die zur Dampflok weiterentwickelt wurde. Und die ersten Bahntunnels wurden wiederum von Bergleuten gebaut. So dreht sich im dritten Stockwerk des Museums auch alles um die Eisenbahn: Von der Geschichte und Entwicklung des Eisenbahnwesens bis hin zu Gleis- und Brückenbau ist viel Spannendes aus Technik- und Wirtschaftsgeschichte zu erfahren.

Modelleisenbahnen

Bestaunen können die Besucher auch die zahlreichen präsentierten Eisenbahnmodelle, die sicher das Herz eines jeden Eisenbahnfreundes höher schlagen lassen. Nicht jedem dürfte aber bekannt sein, dass die Modellbahn so alt wie die Eisenbahn selbst ist, fungierten die Modelle doch als Probestücke für die Wirklichkeit. Und

natürlich darf im Museum auch eine große Modellbahnanlage nicht fehlen.

Zum Abschluss des Museumsrundganges bietet sich von der Terrasse der Zentralsortierung ein imposanter Ausblick ins Land und auf das gesamte ehemalige Obertaggelände, das 2006 Schauplatz für die überaus erfolgreiche Oberösterreichische Landesausstellung „Kohle und Dampf“ war.

Ampflwanger Dampfloktfest

3. und 4. Oktober 2009

Ein Besuch des Lokparks sowie des Oberösterreichischen Eisenbahn- und Bergbaumuseums empfiehlt sich also auf jeden Fall, zumal jedes Jahr neue Themen aufbereitet und neu instandgesetzte Fahrzeuge präsentiert werden. Oder Sie kommen zum Ampflwanger Dampfloktfest am 3. und 4. Oktober 2009, bei dem ein umfangreiches Rahmenprogramm geboten wird. (K.L.)

Weitere Informationen

<http://www.oegeg.at>



Zentralsortierung in Ampflwang
© ÖGEG, Stefan Lueglinger



Blick in die Ausstellung des Oö. Bergbau- und Eisenbahnmuseums in Ampflwang
Foto © ÖGEG, Stefan Lueglinger

Museumsgastronomie und Museumsshop als Synergie im Freilichtmuseum

Im Rahmen des Universitätslehrgangs Aufbau- studium Tourismusmanagement an der Johannes Kepler Universität Linz wurde im vergangenen Studienjahr eine Abschlussarbeit zum Thema *„Museumsgastronomie und Museumsshop als Synergie im Freilichtmuseum - Ein Neuinterpretation im Weinviertler Museumsdorf Freilichtmuseum“* verfasst, die wertvolle Hinweise für Freilichtmuseen enthält.

Mehr als 100 Jahre lässt sich das Werden von Freilichtmuseen nun bereits zurückverfolgen. Mit der Erhaltung und Erforschung regionaler Bau- und Kulturdenkmäler und der Untersuchung historischer Lebens- und Arbeitsweisen hat sich ein Museumstyp herausgebildet, der einen unverzichtbaren Beitrag zur Überlieferung des baukulturellen Erbes darstellt. Auch heute noch stellen Freilichtmuseen besondere Identitätspunkte der Gesellschaft dar, deren Alleinstellungsmerkmale durch eine reiche Angebotspalette und lebendige Vermittlungsformen sichergestellt sind. Dadurch nehmen sie einen festen Platz auf dem Freizeitmarkt, im Tourismus, der Naherholung, Regionalentwicklung und in allgemeinen Bildungsangeboten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene ein.

Im Wettkampf um die Besuchergewinnung mit anderen Freizeitanbietern ist es heute auch für Freilichtmuseen unabdingbar, Erlebnis und Entertainment beim Museumsbesuch zu bieten. „Erlebnisastronomie“, „Shoppingerlebnis“, „Living History“, aber auch Experimentalarchäologie sind einige Schlagworte dieser Entwicklung. Mit authentischen Vorführungen und speziellen Themenveranstaltungen wird so das Museum lebendig gemacht und zum Anziehungspunkt für interessierte Museumsbesucher.

Die Abschlussarbeit *„Museumsgastronomie und Museumsshop als Synergie im Freilichtmuseum“* befasst sich mit dem noch relativ jungen The-

menbereich der Museumsgastronomie und ihren Synergiemöglichkeiten mit Museumsshops in einem Wechselspiel mit den Museumssammlungen.

Die Autorin der Abschlussarbeit, Frau Astrid Weindl, ist selbst seit über 15 Jahren als Gastronomin tätig und betreibt neben einem Restaurant in Hohenruppersdorf (NÖ) auch seit 2007 als Pächterin das „Dorfwirthehaus Altes Jägerhaus“ im Museumsdorf Niedersulz, Niederösterreichs größtem Freilichtmuseum.

Ausgehend von den Ursprüngen und Entwicklungen von Gastronomie und Freilichtmuseen zeigt Frau Weindl in ihrer Untersuchung die Möglichkeiten der Positionierung von (Freilicht-)Museen über kulinarische Erlebnismomente, die Mitentscheider für einen Museumsbesuch sein können, auf. Zu den ausschlaggebenden Kriterien für einen Museumsbesuch zählen heute auch - und mitunter sogar überwiegend - die zusätzlich angebotenen Erlebnisfaktoren. Gerade für Freilichtmuseen ergeben sich aufgrund ihrer besonderen Stellung innerhalb der Museumslandschaften daraus Potentiale, neue Zielgruppen anzusprechen und die Besuchszahlen entscheidend zu verbessern

Internationale und österreichische Beispiele von Freilichtmuseen, darunter das Freilichtmuseum am Kiekeberg in Hamburg (D), das Nederlands Openluchtmuseum in Arnheim (NL) oder das Freilichtmuseum Großmain bei Salzburg, werden mit ihren gelungenen, aber auch sehr unterschiedlichen gastronomisch-musealen Konzepten beleuchtet und dienen als Vorbilder eines fiktiven Zukunftsszenarios für das Weinviertler Museumsdorfs in Niedersulz, das einen wesentlichen Kern der Untersuchung darstellt.

Die Geschichte des Weinviertler Museumsdorfes Niedersulz beginnt im Jahr 1966 als der damals 17-jährige Bauernsohn Josef Geissler alte Einrichtungsgegenstände, Werkzeuge und Geräte zu sammeln begann und sich damit gegen den Zeitgeist einer Epoche stellte, die in unreflektierter Fortschritts- und Technologiegläubigkeit Altes zerstörte anstatt aus ihm zu lernen. 1977 wurde Geissler von der Gemeinde das aufgelassene Schulgebäude zur Verfügung gestellt, wo er ein erstes Museum - das „Weinviertler Dorfmuseum“ - eröffnete. Noch im Herbst desselben Jahres entstand der Plan einer Erweiterung des Museums. Nicht nur Objekte sollten gesammelt und gezeigt, sondern ganze Gebäude vor der Zerstörung bewahrt werden. Im November 1979 wurde der Grundstein zum Museumsdorf gelegt. Ende 1982 standen bereits 15 Objekte und die Besucherzahlen verzehnfachten sich von ca. 1400 im Jahr 1985 bis 11.000 Ende der 1980er Jahre. In den 1990er Jahren übernahm der „Verein Ökokreis“ die Grünraumpflege im Dorf. Neben dem Erhalt traditioneller Kultur werden seitdem auch für die Region typische Obstsorten und Dorfpflanzen gehegt. Im letzten Jahrzehnt ergänzten ein täglich geöffnetes Wirtshaus, ein Bauernhof mit lebenden Tieren, ein Museumsshop und zahlreiche Veranstaltungen das Angebot für die inzwischen 32.000 jährlichen Besucher im auf mittlerweile 80 Gebäude angewachsenen Dorf. Heute ist das Museumsdorf Niedersulz mit

knapp 20ha Fläche das größte Freilichtmuseum Niederösterreichs. Handwerker- und Bauernhäuser, eine Mühle, ein Friedhof sowie vier Kapellen aus dem Weinviertel bilden das Gefüge des Museumsdorfes. Die prächtigen Vorgärten im Stil historischer Bauerngärten, welche dem jeweiligen Haus und dessen Ursprungszweck angepasst sind, machen das Museumsdorf auch zum Zentrum ländlicher Gartenkultur. Neben den historischen Gebäuden verfügt das Museumsdorf Niedersulz über zahlreiche Sammlungen. In drei Jahrzehnten wurden in Weinviertler Dörfern tausende museale Objekte aufgesammelt. Die Gesamtheit der Sammlungen des Museumsdorfes stellt in ihrem Umfang und in ihrer Vielfalt einen einzigartigen Querschnitt durch die Volkskultur und Volkskunst des Weinviertels dar. Zu den Sammlungen gehören ein Sakralsammlung mit Zeugnissen der Volksfrömmigkeit, eine umfangreiche Möbelsammlung, bemalte Bauernmöbeln aus dem Weinviertel, eine beachtliche Textilsammlung, eine Sammlung an Weinpressen und eine Wagen- und Schlittensammlung.

Von den Museumssammlungen und den noch unbearbeiteten bzw. ungenutzten Gebäuden und Themenfeldern ausgehend, zeigt die Abschlussarbeit von Frau Weindl das enorme Entwicklungspotential des Freilichtmuseums Niedersulz auf und stellt verschiedene zielgruppengerechte Erlebnisprogramme vor. Alte Kin-



„Trett'n im Bürgermeisterhaus“
Die "Trett'n", der bäuerliche Arkadengang ist eine architektonische Besonderheit des Weinviertler Bauernhauses
Foto © Museumsdorf Niedersulz

derlieder und Reime dienen bei der fiktiven Programmierung, die immer mit einem kulinarischen Angebot verknüpft ist, als Vorlage. Einige wenige werden nachfolgend als Denkanstoß für die eigene Museumsarbeit vorgestellt.

Kinderthemenprogramme

Die Mühle klappert bis der Kuchen fertig ist

Dieses Programm beginnt mit dem „*Klappern der Mühle am rauschenden Bach*“ und bietet eine kindergerechte Führung durch das Museumsdorf Niedersulz mit dem Schwerpunkt der „Hofmühle“. Beim anschließenden Backkurs „*Backe, backe Kuchen*“ erleben die Kinder, was aus dem Korn alles gemacht werden kann. Wie es schmeckt dürfen die Kinder beim Mittagessen selbst herausfinden.

Mühlenpackage: € 15,-/Kind

Dauer: ca. 2 ½ Stunden

Hopp, hopp, die fleißigen Handwerker warten

Hopp, hopp, hopp, mit dem Pferdefuhrwerk durchs Dorf zu den fleißigen Handwerkern. Hier dürfen die Kinder über die Schulter vom Weinbauern, Schmied, Schneider, Müller, Schuster und Bäcker schauen und sich anschließend auf eine Jause und Erzählungen aus „Grohmann-Mutters Rauchkuchl“ freuen.

Handwerkstour: € 12,-/Kind

Dauer: ca. 2 Stunden

Familienpakete

Taler, Taler du musst wandern, von einem Ort zum Andren

Ausgestattet mit einer Schatzkarte, müssen Kinder und Eltern alle im Museumsdorf vergrabenen Taler finden und diese nach einem erlebnisreichen Tag in der „Fuidakaumma“ gegen Essen und Trinken oder im Museumsshop gegen Geschenke, eintauschen. Spaßfaktor garantiert!

Wandertaler: € 1,-/Taler

Ein Schneider fing ne Maus

Dem Motto dieses beliebten Kinderliedes folgt das Erlebnisprogramm „*Ein Schneider fing ne Maus*“. Hier kann die ganze Familie gemeinsam mit einer Betreuerin mit Handwerkzeug und Gebrauchsgegenständen aus früheren Tagen hantieren und herausfinden, was der Handwerker damit gemacht hat. Kinder und Erwachsene steigen dazu in historische Arbeitsgewänder. Bei einer Familienjause kann man nicht nur seinen Lieblingshandwerker beschreiben, sondern auch noch viel Wissenswertes zu den alten Handwerksberufen erfahren.

Ein Schneider fing ne Maus: € 20,-/Erwachsene mit Kindern

Dauer: ca. 2½ Stunden



Hofmühle der Herrschaft Walterskirchen im Freilichtmuseum Niedersulz
Zukunftsszenario: Schaubäckerei
Foto © Astrid Weindl

Seniorenprogramme

Weißt du noch wie's früher war?

Mit einer Führung durch die Häuser, Höfe, Stallungen und Handwerkstätten kommen die kostbaren Erinnerungen an die Kindheit und Jugend garantiert wieder in das Gedächtnis zurück. Beim anschließenden gemeinsamen Mittagessen in der „Fuidakaumma“ können Sie noch lange angeregt weiterplaudern.

Weißt du noch wie's früher war?: € 16,- p. P.
Dauer: ca. 3 Stunden

Ich seh, ich seh was du nicht siehst

Bei dieser besonderen Führung durch das Dorf erzählt die Museumsführerin zu ausgewählten Objekten Geschichten aus früheren Tagen. Man fühlt sich in andere Zeiten zurückversetzt. In „Grohmann-Mutters Rauchkuchl“ dürfen Sie nicht nur einen gedanklichen, sondern auch einen geschmacklichen Zeitsprung mit uns machen.

Ich seh, ich seh: € 19,- p. P.
Dauer: ca. 3 Stunden

Firmen- und Vereinsausflugsprogramme

Kulinarische Reise in die Vergangenheit

Willkommen im Schlaraffenland des Weinviertler Museumsdorfes. Genießen Sie eine Führung entlang der Gastromeile durch das Dorf und lassen Sie sich die Köstlichkeiten von früher regelrecht auf der Zunge zergehen.

Kulinarische Reise: € 28,- p. P.
Dauer: ca. 3 ½ Stunden

Zur Realisierung eines derartigen Vorhabens ist als unabdingbare Voraussetzung das Vorliegen eines Gesamtkonzepts notwendig. Darüber hinaus ist das enge Zusammenspiel zwischen Museumsbetreibern, Museumsshop und Museumsgastronomie der entscheidende Erfolgsfaktor. Grundsätzlich müssen dabei die jeweiligen Voraussetzungen berücksichtigt werden. So gilt es nicht nur zu überlegen, welche konservatorischen Vorkehrungen in historischen Gebäuden getroffen werden müssen, sondern auch, welche hohen innerbetrieblichen und räumlichen Anforderungen an die Planung, Organisation und Umsetzung der Museumsgastronomie unerlässlich sind. Ziel der Museumsgastronomie muss es sein, trotz aller Gegebenheiten, die Erwartungen des breit gefächerten Publikums zufrieden zu stellen und dabei das Flair und die Achtung des historischen oder kulturellen Erbes und Ambientes zu gewährleisten. Zum Gelingen der Museumsgastronomie trägt im Wesentlichen auch der hohe Bekanntheitsgrad und das positive Image des Museums bei, die ohne weiters genutzt werden sollten.

Ein weiterer Erfolgsfaktor ergibt sich aus den Synergien der Produktauswahl des konsumorientierten Museumsangebots. Dabei spielt die Funktion von Museumsshops eine wichtige Rolle. Ein gut überlegtes Warensortiment im Museumsshop, das sich an den Inhalten und Objekten der Ausstellung bzw. des Museums orientiert, kann bei Museumsbesuchern eine



Alte Weingartenhütte

Im Weinviertler Museumsdorf werden im Rahmen des fiktiven Zukunftsszenarios die heute funktionslos und nahezu verschwundenen Weingartenhütten, die einst für die Weingartenarbeiter als Rastplatz oder als Schutz vor Unwettern dienten, wieder neu belebt.

In einer stillen Ecke des Dorfes im „Erlebnis-Weingarten“ dienen die Weingartenhütten als Heuriger.

Foto © Astrid Weindl

tiefe und lang anhaltende Erinnerung an den Museumsbesuch hervorrufen. Merchandisingprodukte wie Repliken, Objekte, Fotos und Medien transportieren durch Bezüge zu Themen in den Ausstellungen, einen emotionalen Wiedererkennungseffekt. Durch den Erwerb von Produkten im Museumsshop wird der Besucher immer wieder, auch nach einem längeren Zeitraum, an den Museumsbesuch erinnert. Dadurch können in psychologischer Hinsicht Impulse im Besucher ausgelöst werden, das Museum mit seinen diversen Einrichtungen wieder zu besuchen, oder sich zumindest mit ihm abermals auseinander zu setzen.

Hierzu äußerte sich der deutsche Kunstkritiker und –soziologe Walter Grasskamp wie folgt: *„So liegt der Museumsshop letztlich wie eine therapeutische Einrichtung am Ende des Museumsbesuchs. Im Kitzel der drängenden Kaufentscheidung erlaubt er die Zeitumstellung der inneren Uhr auf das normale Leben, entschädigt für die Erfahrung des Unberührbaren, annulliert die des Unverkäuflichen und erlaubt es, mehr mitzunehmen als eine rein geistige Erfahrung, die man möglicherweise auch gar nicht gemacht hat.“* (Grasskamp, Walter. In: Wa(h)re Kunst. Der Museumsshop als Wunderkammer, Theoretische Objekte, Fakes und Souvenirs. Frankfurt a. M. 1997, 38.)

In beiden Fällen - Gastronomie und Shop - spielt die Qualität eine besondere Rolle, die laufend überprüft werden muss. Basis für die stetige Qualitätssicherung in der Gastronomie sind die sog. HACCP Vorschriften (Hazard Analysis and Critical Control Point; Gefahrenanalyse

und kritischer Kontrollpunkt - ein Konzept zur Herstellung sicherer Lebensmittel).

Die laufende touristische Qualitätsentwicklung für Museen lässt sich mit den sieben Phasen der „Touristischen Dienstleistungsschleife für Museen“ sicher stellen (vgl. dazu Leitfaden Museum und Tourismus; Hrsg. v. OÖ. Museumsverbund u. a.). Daneben liefern die Standards des Österreichischen Museumsgütesiegels weitere wichtige Hinweise für eine kontinuierliche Qualitätsentwicklung des Museumsangebots.

Um das Blatt des negativen Klischees vom langweiligen Museum zu wenden, wird es künftig unumgänglich sein, über die Kernaufgaben, wie qualitativ hochstehende Ausstellungs- und Begleitprogramme hinaus, attraktive Angebote zu unterbreiten, die zum Besuch, zum Wiederkommen oder zum angenehmen, erholsamen und erlebnisreichen Aufenthalt animieren. Fazit dieser Überlegung soll sein, dass durch das Schaffen einer „Wohlfühlatmosphäre“ die Besucher ihre Freizeit vermehrt und wiederholt im Museum verbringen sollen. Ein Museumsbesuch sollte im Idealfall im Museumsshop enden und nicht mit dem Ausstellungsrundgang. Wesentlicher Bestandteil hierfür ist die symbiotische Zusammenarbeit zwischen dem Museum, dem Gastronomen und dem Betreiber des Museumsshops auf wirtschaftlicher und emotionaler Ebene, um mit Hilfe des Angebotes die Authentizität zu bewahren und das Erlebnis „Freilichtmuseum“ so lebendig wie nur möglich erscheinen zu lassen. Schafft ein Freilichtmuseum diese Einheit zu bilden, steht einem Erfolg sicher nichts mehr im Weg. (T.J.)



Fasslrutsche beim Erlebnisweingarten
Foto © Astrid Weindl

20. Österreichischer Museumstag in Linz

„Museen schaffen Identitäten“

Die so genannten „Identitäten“ von Gesellschaften, also jene Grundsätze, die eine menschliche Gemeinschaft strukturell bestimmen, spielen in der Museumsarbeit seit jeher eine entscheidende Rolle: Die Institution Museum sammelt und bewahrt jene Objekte, die als Referenzquellen für die Entwicklung gemeinsamer historischer Erzählungen dienen. Die Erforschung und Vermittlung erfolgt aus der jeweiligen Gegenwart heraus. Im komplexen Wechselspiel zwischen Politik, Öffentlichkeit, Wissenschaft und Vermittlung sind die Museen also zentrale Orte der Identitätsbildung.

Diesem komplexen, kommunikativen Wechselspiel wird sich der 20. Österreichische Museumstag, der vom 14. bis 18. Oktober 2009 in der europäischen Kulturhauptstadt Linz im neu errichteten Südtrakt des Linzer Schlossmuseums stattfindet, auf mehreren Ebenen annähern:

- Die österreichische Perspektive wird einer europäischen Perspektive gegenübergestellt,
- Lokale und regionale Identität werden im Spiegel von ausgewählten Stadt-, Regional- und Heimatmuseen betrachtet.
- Die speziellen Sichtweisen von Kunst- oder Naturmuseen werden ebenso berücksichtigt
- wie die besondere Bedeutung der Institution Museum als Gedächtnisort.

Veranstalter: Museumsbund Österreich, ICOM Österreich, Verbund Oö. Museen und Oö. Landesmuseen in Kooperation mit dem Deutschen Museumsbund

Im Rahmen des Österreichischen Museumstags wird auch der **8. OÖ. Museumstag** zum Thema „Museen in Oberösterreich – Gemeinsames sichtbar machen“ am Samstag, den 17. Oktober 2009 im NORDICO Museum der Stadt Linz abgehalten.

Der Oö. Museumstag erläutert in Kurzpräsentationen die Perspektiven unterschiedlicher Formen der Zusammenarbeit. Das Sichtbarmachen gemeinsamer historischer Verflechtungen und Identitäten im lokalen, regionalen und länderübergreifenden Sinn, aber auch die Positionierung über das Thema „Museum“ werden diskutiert.

Weitere Informationen, Detailprogramm und Anmeldung

<http://www.museumstag.at>



**Generalversammlung
des
Verbunds Oberösterreichischer Museen**

am Samstag, den 17. Oktober 2009, 9.00 Uhr
im Festsaal des NORDICO – Museum der Stadt Linz,
Dametzstraße 23, 4020 Linz

Tagesordnung

1. Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Bericht des Vorstands
3. Bericht des Kassiers
4. Bericht der Rechnungsprüfer
5. Neuwahlen des Vorstands
6. Allfälliges

Um verlässliche Teilnahme wird gebeten.

o. Univ. Prof. Dr. Roman Sandgruber e.h.

Die Generalversammlung wird um 9.15 Uhr eröffnet. Die statutenmäßig einberufene Generalversammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienen beschlussfähig.

Im Anschluss an die Generalversammlung findet der 8. OÖ. Museumstag zum Thema „*Museen in Oberösterreich – Gemeinsames sichtbar machen*“ statt.

Weitere Informationen
Verbund Oö. Museen
Welser Straße 20, 4060 Leonding
Tel.: 0732/682616
E-Mail: info@oemuseumsverbund.at
<http://www.oemuseumsverbund.at>

Fördermöglichkeiten für Museen in Oberösterreich

Fördernde Stellen

Bund

Bundesdenkmalamt, Rainerstraße 11, 4020 Linz
Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Abt. IV/4,
Minoritenplatz 5, 1014 Wien

Land Oberösterreich

Institut für Kunst und Volkskultur, Promenade 37, 4021 Linz
Abteilung Tourismus, Bahnhofplatz 1, 4021 Linz
Abteilung Gemeinden (über die jeweilige Gemeinde)

Gemeinden

Finanzielle Förderungen oder Sachleistungen

Trägervereine

Finanzielle Förderungen, ehrenamtliche Tätigkeit

Sponsoren

Förderungen durch das Institut für Kunst und Volkskultur

Ansprechpartner: Dr. Gerhard Gaigg
Tel.: 0732/7720-15646; Fax: 0732/7720-11786
E-Mail: gerhard.gaigg@ooe.gv.at

Voraussetzungen: Formloses Ansuchen mit Projektbeschreibung und Kostenschätzung bzw. des tatsächlichen Aufwands. Gefördert werden notwendige Investitionen. Keine Förderungen des laufenden Betriebs und von Privatmuseen.

Bei Museumsneugründungen bzw. grundlegenden Umgestaltungen ist eine Begutachtung durch den Verbund Oö. Museen bzw. das Land Oberösterreich vorgesehen. In diesem Fall ist eine vorhergehende Kontaktaufnahme angeraten.

Förderungen durch die Abteilung Tourismus

Voraussetzungen: Förderungen sind nur für Museen in Tourismusgemeinden möglich. Koordinierung erfolgt über das Institut für Kunst und Volkskultur.

Förderungen durch das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur

Voraussetzungen: Gefördert werden ausschließlich Restaurierung, Konservierung, Inventarisierung, Objektsicherung, Einsatz neuer Medien.

Ansuchen mittels Formblatt.

Siehe: http://www.bmukk.gv.at/kultur/museen_foerd.xml im Internet.



Vom Verein Eisenstraße zur Museumsstraße „Land der Hämmer“

Seit Beginn des heurigen Jahres arbeitet der Verein Eisenstraße gemeinsam mit dem Verbund Oberösterreichischer Museen an einem Konzept zur Wiederbelebung des einst so erfolgreichen „Eisenstraßen-Gedankens“, das noch im heurigen Jahr als Leader-Projekt eingereicht werden soll.

Die im Zuge der Landesausstellung 1998 entwickelte Dachmarke „Land der Hämmer“ dient dabei als Leitmotiv der Vernetzung von 41 Museen, technischen Denkmälern und Sammlungen im Krems-, Steyr- und Ennstal. Die angestrebte „Museumsstraße Land der Hämmer“ verfolgt dabei die Ziele, die Museumsangebote in der Region stärker begreif-, erleb- und sichtbar zu machen, gemeinsame touristische Angebote zu entwickeln, Veranstaltungen und Ausstellungen zu gestalten und die Qualität der Museumseinrichtungen nach den Standards des österreichischen Museumsgütesiegels wirksam und sichtbar zu verbessern und somit das kulturelle Erbe der Region für nachfolgende Generationen nachhaltig zu sichern.

„Das Konzept sieht nicht nur den organisatorischen Ausbau des Vereins Eisenstraße zu einer „Museumsstraße Land der Hämmer“ vor, sondern stellt auch die gestiegenen qualitativen Anforderungen an eine zeitgemäße Museumsar-

beit und an das touristische Museumsmarketing in den Mittelpunkt“, so Thomas Jerger, Geschäftsführer des oberösterreichischen Museumsverbands.

Angesichts der vorwiegend ehrenamtlichen Trägerstrukturen der Museen ist zur Umsetzung eines derartig ambitionierten Konzepts die Einstellung einer hauptamtlichen professionellen Kraft notwendig. Durch eine qualifizierte Museumsberatung sollen neue Impulse für eine zukunftsorientierte Wissensvermittlung, Museumsgestaltung und Marketingmaßnahmen angeregt und gemeinsam mit den Museen umgesetzt werden.

Knackpunkt dieses auf fünf Jahre konzipierten Projekts stellt die Finanzierung dar. Die errechneten Kosten belaufen sich auf rund € 390.000,-. Das Konzept sieht zur Finanzierung Leader-Fördermittel und eine Beteiligung der involvierten Gemeinden vor. Gelingt es nicht, die notwendige Finanzierung bereit zu stellen, wird sich der Verein Eisenstraße auflösen und die Museen der Region stehen ohne Unterstützung da, was angesichts des vor kurzem im oberösterreichischen Landtag einstimmig beschlossene Kulturleitbilds wohl mehr als prekär wäre.



Historische Fotoaufnahme eines Schleifers
Foto © Museumsdorf Trattenbach „Im Tal der Feilmacher“

18. Fachtagung bayerischer, böhmischer, oberösterreichischer und sächsischer Museumsfachleute in Bautzen

Unter dem Leitthema „1989/2009 - 20 Jahre friedliche Revolution. Chance und Verpflichtung für die Museen“ stand die diesjährige Museumsfachtagung von 20. bis 22. September 2009 in Bautzen, die von der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen in Kooperation mit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, der Assoziation der Museen und Galerien der Tschechischen Republik und dem Verbund oberösterreichischer Museen veranstaltet wurde. Die interessanten Beiträge der Tagung werden in einem eigenen Tagungsband der gemeinsam herausgegebenen Reihe „Museum-Bulletin-Museum“ publiziert.

2010 wird die Museumsfachtagung erstmals in Oberösterreich (Freistadt) stattfinden und sich dem Umgang und der Vermittlung religiöser Themen im Museum widmen.



Stadtmuseum Bautzen
Region - Stadt - Kunst
Foto © Verbund Oö. Museen

Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern Buchvorstellung

Knapp 90 Heimatsammlungen und Vertriebenemuseen gibt es derzeit in Bayern, die von der engen Verbundenheit mit der alten Heimat und vom langjährigen Einsatz und ehrenamtlichen Engagement ihrer Betreuer zeugen. Auf Anregung des bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen führte die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern 2008 ein Programm zur Erfassung aller Vertriebenenmuseen in Bayern durch. Ziel war es, einen Überblick über Anzahl, Ausstattung, Charakter, Zustand und Präsentation der Sammlungen zu erhalten. Mit der Publikation „Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern“ liegt nun ein Ergebnis des Projekts vor. Das Buch präsentiert mit 182 Abbildungen und Karten insgesamt 86 Heimatsammlungen in Bayern, die das kulturelle Erbe der Sudeten- und Ostpreußen, der Ost- und Westpreußen, der Schlesier und der Donauschwaben bewahren.



Interessantes, Kurioses und Heiteres aus Oberösterreichs Museen



Stöckigt Xylothek
Europas größte Holzmustersammlung mit mehr als
1400 Mustern im LIGNORAMA Riedau



Werbeschild „Hühneraugen Lebewohl“
Gesehen im Museum für Volkskunst und Spielzeug, Haslach



Nachttöpfe
Gesehen im Museum Klo und So, Gmunden

Alle Fotos © Verbund Oö. Museen



20. ÖSTERREICHISCHER MUSEUMSTAG

Museen schaffen Identität(en)

LINZ 14-18 10 2009